

# Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgehenden.

## Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 Mt. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 Mt. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreigespaltene Corpuzzeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger d. d. d. d.

No. 123.

Sonnabend, den 17. Oktober

1896.

### Am 20. Sonntage nach Trinitatis.

Psalm 115, 13: Er segnet die den Herrn fürchten, beide, Kleine und Große. Die Gottesfürchtigen, Klein und Groß, sollen gesegnete Leute sein. Diese alte Weisheit findet unter dem Gesetze unserer Tage nur noch wenige Gläubige. Ein großer Theil unserer Volksgenossen fordert mit der Abschaffung aller irdischen Autorität auch die Losfagung von der himmlischen und spottet:

„Lang ist's her, ich hab seitdem Weisheit dieser Welt erworben, Längst in meinem klugen Kopf Ist der liebe Gott gestorben!“

Ein anderer Theil unseres Volkes will zwar so weit nicht gehen, er ist ein wenig abergläubisch und erschauert sich dunkel des drohenden Wortes: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Daher bezieht man von Zeit zu Zeit — am Sylvesterabend, am Charfreitag, am Todtenfest — dem lieben Gott seine Hochachtung durch einen Kniebeugungsbesuch, wenn möglich bei einem recht berühmten geistlichen Redner. Man läßt auch die Kinder taufen und konfirmiren, man geht einmal im Jahre zum Abendmahl und fordert beim Begräbniß die Gegenwart eines Mannes im Talar, dem man sonst aus dem Wege geht. Irgend welcher Einfluß auf das Alltagsleben, das Berufsleben und häusliche Leben wird der Religion nicht gestattet. Das sage ja nach Minderthum und Pietismus aus. Von wirklicher Gottesfurcht ist keine Rede. Doch giebt es immer noch eine Handvoll sonderbarer Schwärmer, die ihr Lebensgesetz nicht allein steuern oder dem Zufall überlassen wollen, sondern es vertrauensvoll dem himmlischen Loos übergeben. Man hat auch noch nie gehört, daß solches Schiff zerbrändet wäre; dagegen tönen aus dem Hafen des ewigen Lebens die Danklieder der zahllosen Gerechten im Chöre über die Fahrt weniger stürmisch wäre, im Gegentheil über der am Steuer unseres Schiffes sitzt — er segnet die den Herrn fürchten, beide, Kleine und Große. Worin der Segen besteht? Kein Segel zerreißt, kein Anker bricht, das Schiff bekommt kein Loch, und „nach dem Sturm fahren wir sicher durch die Wellen.“

Kleine und Große trift Gottes Segen. Kleine, also die Jungen und Schwachen, aber auch die Einfältigen und Niedriggestellten. Große, also die Erwachsenen und die Alten, aber auch die Hochgebildeten und Höchstgestellten. Der Loos aus dem Hafen der Heimath kommt zu jedem Schiffe, der ihn an Bord nehmen will. Ist er auch auf dem Schiffe?

„Ja, Jesum Christum, bittet das Geschwader der Schiffe, deren Flagge sein Kreuz führt:  
Sprich deinen milden Segen  
Zu allen unsern Wegen;  
Daß Großen und auch Kleinen  
Die Gnadenfülle scheinen!“

### Nur europäischen Lage.

Die Auslandstreife des Czaren, welche während der letzten Wochen die Aufmerksamkeit von ganz Europa in so hohem Grade auf sich zog, ist im Wesentlichen wieder beendet. Um so eifriger beschäftigt sich aber die öffentliche Meinung unseres Welttheiles nunmehr mit der Frage nach den politischen Folgen und Wirkungen dieses Ereignisses, besonders im Hinblick auf den Verlauf des Czarenbesuches in Frankreich. Ist jetzt das intime Verhältnis zwischen Frankreich und Rußland durch den Abschluß eines diplomatischen Bündnisses beider Mächte wirklich besiegelt und bekräftigt worden, hat sich ihre gegenseitige Liebelei, ihre „Lichtung“ nun in der That in eine regelrecht politische Ehe, in eine „alliance“ verwandelt. In Frankreich bejaht man natürlich fast allgemein letztere Frage, während man sich im Auslande mehr zweifelnd verhält. Die französischen Sozialisten wollen darum Klarheit in die Sache bringen und in der Kammer nächstens die Anfrage an die Regierung stellen, welche Verwandtschaft es denn eigentlich mit dem behaupteten französisch-russischen Vertrage habe. Aber es ist mit Zug anzunehmen, daß Herr Meline auf eine solche Anfrage aus guten Gründen eine diplomatische Antwort geben würde, die französische Sozialistenfraktion könnte sich also ihre angeländigte Interpellation ersparen. Schließlich muß ja immer und immer wieder betont werden, daß doch Rußland längst alle Vortheile eines Bündnisses mit Frankreich schon besitzt; das Czarenreich steht sich bei diesem eigenartigen Verhältnis zur französischen Republik so ausgezeichnet, daß es seine politische und diplomatische Stellung in den Weltbühnen nur verschlechtern würde, wollte es nun wirklich seine Beziehungen zu Frankreich schwarz auf weiß genau festsetzen.

Auf alle Fälle hat jedoch das bisherige innige Einvernehmen beider Mächte durch den Besuch des Czaren in Paris zweifellos eine weitere Stärkung erfahren, das sicherlich im ferneren Gange der Weltpolitik bald genug hervortreten dürfte. Wenn man aber von französischer Seite versuchen sollte, das herzliche Verhältnis zu Rußland im Sinne der Revanchepartien jenseits der Vogesen auszubenten, so würde ein solches Bestreben gewiß nur von Mißerfolg sein. Rußland hat keinerlei Interesse daran, seinem französischen Freund zu Liebe sich mit Deutschland auf Leben und Tod zu entzweien; es erscheint darum gerade in Hinblick auf die französische Reise des Czaren bemerkenswerth, daß Geheimrath Schückin, der Vertreter des russischen Ministeriums des Auswärtigen, bei seiner Heimreise von Paris nach Petersburg vom Kaiser Wilhelm im Neuen Palais empfangen wurde und hierauf Unterredungen mit dem Reichskanzler Fürsten Hohenlohe und dem Staatssekretär des Auswärtigen v. Marschall hatte. Daraus geht wohl schlagend hervor, daß der Besuch des Russenkaisers in Paris auf die wiederhergestellten guten Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland nicht den geringsten abmindernden Einfluß geübt hat. Dagegen kann sich Rußland jetzt, gestützt auf sein neu gestärktes Verhältnis zu Frankreich, vor Allem seinen asiatischen Plänen mit vergrößertem Nachdruck widmen und hierbei kann es nur auf den Widerstand einer einzigen europäischen Großmacht stoßen, Englands; der leidenschaftliche britische Bau wird aber schwerlich große Neigung hegen, sich seinem kräftigen moscowitischen Nebenbuhler in Asien ernstlich entgegenzustellen.

Die nur leicht veränderten Ziele der russischen Politik in Asien bedingen es nun, daß Rußland sich in Europa den Rücken freihält und bezieht es demnach ein größeres Interesse daran, daß an dem gegenwärtigen friedlichen Zustande Europas nichts geändert wird. Deshalb ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Rußland auch in den Balkanfragen seine bisherige vorsichtige Politik nicht aufgeben wird, dies um so weniger, als ja ohnehin im Orient Alles nach den Wünschen Rußlands geht. Erfreulicher Weise deckt sich mit der zurückhaltenden russischen Orientpolitik das Bestreben der Dreibundmächte, die Ruhe und den bisherigen Stand der Dinge im Südosten Europas mit aller Entschiedenheit aufrecht zu erhalten, vollkommen, worin die Birschaft liegt, daß aus der Weitergestaltung des orientalischen Problems vorläufig keine Erschütterung des europäischen Friedens zu befürchten ist. Im Uebrigen hat bekanntlich Kaiser Franz Josef bei dem kürzlich erfolgten Schlusse des ungarischen Reichstages seine unbedingte Zusage in die fernere Erhaltung der Völkerverständigung Europas ausgesprochen, welche Erwartung des erlauchteren Herrschers gewiß nur dem gegenwärtigen Stande der politischen Dinge in unserem Welttheile entspricht. Der Dreibund selbst aber, der nach wie vor trotz der russisch-französischen Freundschaft den eigentlichen Eckstein des Völkerfriedens Europas bildet, darf durch den stillschweigenden Eintritt Rumäniens in die mitteleuropäische Allianz eine bedeutungsvolle Erweiterung verzeichnen, der Besuch des Kaisers Franz Josef in Bukarest läßt an diesem Schritte Rumäniens keinen Zweifel.

„Mein Bruder,“ fing Miß Petersen im Altklone an, „ist Advokat und Rechtsbeistand von William Stafford und ist sehr betheuert mit William.“ — Miß Petersen sah lauernd auf das gespannte, aufhorchende Gesicht Adelsheids. „William hat eine große Verehrung, eine zärtliche Zuneigung für seine Stiefmutter und eine leidenschaftliche Liebe zu seinem jüngeren Bruder. Er wird seiner einstigen Schwägerin am Tage der Vermählung als Hochzeitsgeschenk die Summe von zehntausend Pfund Sterling geben.“

„Pa,“ machte geringschätzig Adelsheid und zuckte verächtlich die schönen Achseln, „dann können wir zusammen betteln gehen, da Sie schon die Hälfte dieses Kapitals wollen.“

„Gewach, mein Kind, vom Betteln ist keine Rede, solange William lebt, und nach seinem Tode ist Ronald sein Universalerbe. Mein Bruder hat das Testament aufgesetzt, und William hat es unterzeichnet. Also hätte ich eine Millionärin vor mir, im Falle Ronald sich mit Ihnen vermählt, und daß er es thut dazu will ich nach Kräften beitragen.“

„Ja aber,“ fing Adelsheid zweifelnd an, „ein Testament kann umgestoßen werden, dieser William kann selbst heirathen.“

„Niel“ rief Miß Petersen.

„Woher wissen Sie das?“

„Er kann nicht heirathen, er hat eine schreckliche, eine unheilbare Krankheit, Epilepsie.“

„Ist das auch ganz sicher?“

„So sicher, als ich da vor Ihnen sitze.“

„Gut, so schreibe ich den Schuldschein,“ und nach einigen Minuten hatte Adelsheid mit kräftigen Zügen ihren Namen darunter geschrieben. Als am nächsten Tag Stafford kam, empfing ihn Miß Petersen.

„Ich bin in einer sehr schlechten Stimmung,“ sagte sie: „meine junge Verwandte, die ich während der kurzen Zeit ihres Hierseins herzlich lieb gewonnen habe, will mich verlassen. Ihre Mutter hat ihr geschrieben, daß sie mit der Stellung, die sie in meinem Hause einnimmt, nicht zufrieden sei. Sie wünscht, daß Adelsheid Gesellschaftlerin in einem großen, vornehmen Hause werde, oder daß sie wieder zurückkehre nach Deutschland. Im ganzen kann ich meiner Cousine nicht unrecht geben, ihre Tochter ist hier nicht am richtigen Plage. Der Verkehr mit den leichtsinnigen jungen Künstlern und Künstlerinnen, die in meinem Pensionat wohnen, ist nicht geeignet für sie, und da die arme Adelsheid eine solche Stellung, wie ihre Mutter wünscht, nicht finden kann, so hat sie sich entschlossen heimzureisen. Es kommt sie sehr schwer an, sie ist oben in ihrem Zimmer und weint. Vielleicht wählte ihre Frau Mama irgend ein passendes Plätzchen für die junge, feingebildete Dame? Zu repräsentieren versteht sie wie eine Königin.“

Während ihrer Rede bemerkte sie sehr wohl den jähen Farbenwechsel in dem schönen, offenen Gesichte Ronalds.

„Soll ich mein armes Vönnchen zu bewegen suchen, daß sie herunterkommt? Ihnen wird es schon gelingen, das liebe Kind zu zerstreuen.“

Nach einigen Minuten befand sich Adelsheid im Salon, und wieder nach einigen Minuten hatte Miß Petersen denselben verlassen, und die beiden jungen Leute waren allein.

„Ist es wirklich wahr, Fräulein Adelsheid, Sie wollen fort,“ fragte er.

„Ja, aber nicht gern,“ erwiderte sie seufzend und sah traurig zu Boden, „ich kann jedoch meiner Mutter nur beipflichten, die Gesellschaft in diesem Hause ist durchaus nicht passend für mich. Aber ach! — ich wäre so gerne geblieben.“ Bei diesen Worten blickten ihre großen, blauen Augen mit einem zärtlichen Ausdruck in die seitigen.

„Versprechen Sie mir, keinen zu raschen Entschluß zu fassen,“ erwiderte Ronald. „Vielleicht findet meine Mutter — ich werde jedenfalls mit ihr darüber reden. Wollen Sie bleiben, bis ich mit —?“ er verstummte und küßte ihr die Hand lange und zärtlich.

### Der wahre Reichthum.

Roman von Graf La Roche. (Nachdruck verboten.) (Fortsetzung.)

„Mein Bruder,“ fing Miß Petersen im Altklone an, „ist Advokat und Rechtsbeistand von William Stafford und ist sehr betheuert mit William.“ — Miß Petersen sah lauernd

auf das gespannte, aufhorchende Gesicht Adelsheids. „William hat eine große Verehrung, eine zärtliche Zuneigung für seine Stiefmutter und eine leidenschaftliche Liebe zu seinem jüngeren Bruder. Er wird seiner einstigen Schwägerin am Tage der Vermählung als Hochzeitsgeschenk die Summe von zehntausend Pfund Sterling geben.“

„Pa,“ machte geringschätzig Adelsheid und zuckte verächtlich die schönen Achseln, „dann können wir zusammen betteln gehen, da Sie schon die Hälfte dieses Kapitals wollen.“

„Gewach, mein Kind, vom Betteln ist keine Rede, solange William lebt, und nach seinem Tode ist Ronald sein Universalerbe. Mein Bruder hat das Testament aufgesetzt, und William hat es unterzeichnet. Also hätte ich eine Millionärin vor mir, im Falle Ronald sich mit Ihnen vermählt, und daß er es thut dazu will ich nach Kräften beitragen.“

„Ja aber,“ fing Adelsheid zweifelnd an, „ein Testament kann umgestoßen werden, dieser William kann selbst heirathen.“

„Niel“ rief Miß Petersen.

„Woher wissen Sie das?“

„Er kann nicht heirathen, er hat eine schreckliche, eine unheilbare Krankheit, Epilepsie.“

„Ist das auch ganz sicher?“

„So sicher, als ich da vor Ihnen sitze.“

„Gut, so schreibe ich den Schuldschein,“ und nach einigen Minuten hatte Adelsheid mit kräftigen Zügen ihren Namen darunter geschrieben. Als am nächsten Tag Stafford kam, empfing ihn Miß Petersen.

„Ich bin in einer sehr schlechten Stimmung,“ sagte sie: „meine junge Verwandte, die ich während der kurzen Zeit ihres Hierseins herzlich lieb gewonnen habe, will mich verlassen. Ihre Mutter hat ihr geschrieben, daß sie mit der Stellung, die sie in meinem Hause einnimmt, nicht zufrieden sei. Sie wünscht, daß Adelsheid Gesellschaftlerin in einem großen, vornehmen Hause werde, oder daß sie wieder zurückkehre nach Deutschland. Im ganzen kann ich meiner Cousine nicht unrecht geben, ihre Tochter ist hier nicht am richtigen Plage. Der Verkehr mit den leichtsinnigen jungen Künstlern und Künstlerinnen, die in meinem Pensionat wohnen, ist nicht geeignet für sie, und da die arme Adelsheid eine solche Stellung, wie ihre Mutter wünscht, nicht finden kann, so hat sie sich entschlossen heimzureisen. Es kommt sie sehr schwer an, sie ist oben in ihrem Zimmer und weint. Vielleicht wählte ihre Frau Mama irgend ein passendes Plätzchen für die junge, feingebildete Dame? Zu repräsentieren versteht sie wie eine Königin.“

Während ihrer Rede bemerkte sie sehr wohl den jähen Farbenwechsel in dem schönen, offenen Gesichte Ronalds.

„Soll ich mein armes Vönnchen zu bewegen suchen, daß sie herunterkommt? Ihnen wird es schon gelingen, das liebe Kind zu zerstreuen.“

Nach einigen Minuten befand sich Adelsheid im Salon, und wieder nach einigen Minuten hatte Miß Petersen denselben verlassen, und die beiden jungen Leute waren allein.

„Ist es wirklich wahr, Fräulein Adelsheid, Sie wollen fort,“ fragte er.

„Ja, aber nicht gern,“ erwiderte sie seufzend und sah traurig zu Boden, „ich kann jedoch meiner Mutter nur beipflichten, die Gesellschaft in diesem Hause ist durchaus nicht passend für mich. Aber ach! — ich wäre so gerne geblieben.“ Bei diesen Worten blickten ihre großen, blauen Augen mit einem zärtlichen Ausdruck in die seitigen.

„Versprechen Sie mir, keinen zu raschen Entschluß zu fassen,“ erwiderte Ronald. „Vielleicht findet meine Mutter — ich werde jedenfalls mit ihr darüber reden. Wollen Sie bleiben, bis ich mit —?“ er verstummte und küßte ihr die Hand lange und zärtlich.

Ungefähr eine Meile von London entfernt, befand sich, umgeben von großen englischen Parkanlagen, ein schönes, bequemes Landhaus, das William eigens für seine Stiefmutter hatte bauen lassen. Ihr jüngerer Sohn Ronald hielt sich die letzten Jahre auf dem Kontinent auf, nun aber William seit mehreren Monaten in New-York weilte, hatte er den Bruder gebeten, endlich zu seiner Mutter zurückzukehren. Ronald kam seiner Mutter ganz verändert vor, sie fand ihn zerstreut; denn er hörte oft gar nicht ihre Fragen. Sie sah in einem kleinen Salon, einem behaglichen Gemach, reich und komfortabel aus-

gestattet, dem man überall den feinen Kunstsinne der Bewohnerin anmerkte. Diese schaute den Kopf gebankenvoll in die Hand.

„Es ist doch sonderbar,“ seufzte sie, „wenn ich allein bin, kommen mir immer wieder die alten Gedanken nach so langer, langer Zeit. Sie haben ein Album und schlug es auf. Die Ähnlichkeit kam mir jetzt noch größer vor, die drei Jahre seiner Abwesenheit haben Sie noch verschärft.“ Sie legte das Album zurück und nahm einen Brief. „Der liebe, gute William! Ich glaube es ihm, daß er sich nach mir sehnt, er soll mich auch nicht länger mehr entbehren. Thatkräftig und spekulativ, ganz wie sein Vater, wie das so plötzlich gekommen ist — es ist ein Glück für ihn. In der Arbeit liegt ein Segen, er verzehrt darüber leichter sein hartes Geschick. Doch ich höre einen Wagen, das wird Konrad sein.“

Der Erwartete trat ein. „Gott zum Gruß, Mama! Bin ich wieder zu lange ausgeblieben. Du wartest mit dem Thee auf mich? Wie ein Brief von William?“

„Ja, ich will Dir nochher den Inhalt erzählen; zur Strafe dafür, daß Du so lange ausbleibst, mußt Du warten bis nach dem Thee. Jetzt berichte vor allem, wo warst Du?“

Er sah lächelnd einen Moment in die fragenden Augen seiner Mutter, dann beugte er sich und küßte sie auf den Mund. „Nach dem Thee,“ lächelte er, „bot ihr seinen Arm und führte sie zu dem gedeckten Tische.“

Das Gespräch drehte sich um die Bilder, welche Konrad in Paris gemalt und über einige Familien, bei denen er während seines Aufenthalts daselbst besonders viel verkehrt hatte.

„Denke, was wir vor einigen Wochen träumte,“ sagte Frau Stafford, „Du hastest mir in Deinem letzten Brief von Paris aus von einer gewissen Diana Altheim geschrieben, von einer Deutschen, die als Bönne oder Gesellschafterin bei der Marquise Degardin war. Du rühmtest mir sie als eine liebliche Blondine mit erstem Gesichtchen und wunderbar blauen Augen. Ich hatte einen Traum von dieser Deutschen, und denke nur, welchen? — Ich sah Dich mit ihr vor dem Traualtar.“

Er blickte überrascht auf seine Mutter. „Es müßte immer nur ein Traum bleiben, selbst wenn ich sie liebte, denn Diana ist arm.“

Frau Stafford räusperte sich. „Na, was das betrifft — das wäre meine geringste Sorge, Du kannst auch ein armes Mädchen heirathen, wenn William seine Zustimmung giebt.“

„Ja, wenn er sie giebt.“

„Glaubst Du, daß das junge Mädchen ihm nicht gefiele?“

„Aber Mama,“ lachte er, „daran habe ich wahrhaftig noch nicht gedacht, wie kommst Du nur auf die Idee?“

„Du schreibst mit so viel Enthusiasmus von ihr, und dann —“

„Mutter,“ unterbrach er sie, „da fällt mir eben ein, weil Du von einer Bönne oder Gesellschafterin sprichst, ich war heute bei einer Miß Petersen —“

„Wer ist das?“

„Ein Fräulein oder eine Frau, die ihr Haus an Künstler und Künstlerinnen, Maler, Schriftsteller, Schauspieler und dergleichen vermietet.“

„Was thatest Du denn da?“

„Das will ich Dir später erzählen. Also diese Petersen fragte mich, ob ich nicht irgend ein vornehmes Haus wählte, wo eine feingebildete junge Dame Stellung als Gesellschafterin finden könne. Sie hat eine Verwandte bei sich, die sich um ein verträgliches Placement umsieht.“

Frau Stafford schüttelte verneinend den Kopf.

„Ich bitte Dich, liebe, gute Mutter, sage nicht gleich Nein.“

„Warum? liegt Dir etwas daran?“

„Sicher, das heißt, verstehe mich recht. Ich bin auf meiner Reise hierher eine Strecke lang mit einem jungen Mädchen gefahren, sie ist die Tochter eines früheren bayerischen Offiziers oder dergleichen, wie ich glaube. Und dieses Mädchen traf ich kürzlich in London wieder. Ich fragte natürlich, wie es ihr gehe und —“

„Hast sie besucht?“ lächelte seine Mutter.

Er nickte. „Mama, bitte, sei ernsthaft, — denke nichts Ungehöriges.“

„Aber, mein Sohn, wie könnte ich!“

„Du lachtest spöttisch.“

„That ich das? Ich wußte es nicht. Suchst Du für diese — Dame einen Platz?“

„Nichtig, Fräulein Billeck soll wieder zurück nach Deutschland, wenn sie nicht hier in einem vornehmen Hause Stellung findet.“

„Und Du wünschst das?“

„Mama,“ er küßte jählich bittend, wie er schon als Knabe immer that, wenn er etwas wollte, die Hand seiner Mutter, die sich auf die feine legte.

„Mein Liebling,“ sagte sie und streichelte liebevoll über seinen Kopf. „Ist die Geschichte sehr ernst?“

„Noch nicht aber, sie könnte es werden, und ich will kein Weib, das Dir nicht gefällt, deshalb möchte ich sie Dir bringen.“

„Konrad, Du weißt, die Hauptsache ist, daß William Deine Wahl billigt, denn von ihm hängt Deine Existenz ab. Obwohl ich weiß, daß er ein Testament gemacht und Dich als Universalerben eingesetzt hat.“

„Geh Gott, daß er noch lange lebt!“ sagte Konrad.

„Ja, aber Doktor Dailbreit sagte mir das Gegentheil.“

Beide schwiegen, in Gedanken versunken, längere Zeit.

„Konrad,“ fing sie wieder an, „ich will diesem Mädchen —“

„Dame, Mama.“

„Gut, dieser Dame schreiben und sie bitten, meine Besucherin werden zu wollen.“

„Du bist ein Engel von einer Mama!“

„In einigen Wochen reisen wir alle nach New-York, William hat mich dringend gebeten zu kommen, dann lernst er sie kennen; denn er allein hat ja doch zu entscheiden.“

„Mit vor Glück strahlendem Gesichte stand am anderen Tage Konrad wieder im Salon der Miß Petersen und übergab ihr den Brief seiner Mutter. Nachdem diese ihn gelesen, reichte sie ihm beide Hände hin.“

„Welch ein edler Mann Sie sind,“ rief sie feurig, „kaum habe ich Ihnen meine Bitte vorgelesen, so haben Sie dieselbe schon erfüllt und wie erfüllt! Nun bin ich ganz beruhigt über das fernere Schicksal meiner jungen Verwandten, denn ich weiß sie in sicherer Hut, ich will rasch Adelheid diese Glückbotschaft melden.“

Kurz darauf stand diese selbst Konrad gegenüber.

„Wie gültig von Ihrer Mutter,“ sagte sie, „wie kann ich Ihnen für Ihre großmüthige Freundschaft jemals genügend danken?“

„Dadurch, daß Sie mich ein klein wenig lieb haben, Adelheid, und daß Sie versuchen wollen, meine Mutter zu erobern und auch meinen älteren Bruder, zu dem wir in einigen Wochen nach New-York reisen. Meine Mutter werden Sie bestimmt bald besuchen, denn sie ist die beste edelste Frau der Welt, die Ihnen mit einem warmen Herzen entgegenkommen wird. Aber mit meinem Bruder ist es anders, er ist krank, dadurch vielleicht etwas launisch und argwöhnisch. Sie müssen Geduld mit ihm haben, wie zulihe.“

Mit einer siegesgewissen Bewegung erhob Adelheid ihr schönes Haupt. Ein eigenthümliches Lächeln schwebte um ihren Mund. Es war gut, daß er in diesem Moment nicht auf den Grund ihrer Seele blicken konnte; denn gleich darauf erzählte sie selbst über ihre Gedanken und versprach mit einem treuherzigen Blick, der ihn tief rührte, seine Wünsche zu ehren.

Frau Stafford war von der Schönheit und dem liebenswürdigen Benehmen des jungen Mädchens ganz entzückt. Sie konnte es ihrem Sohn nicht verübeln, daß er Adelheid seine Huldbigungen so offen darbrachte, sie würde jedoch für ihn eine andere Wahl vorgezogen haben. Es beunruhigte sie, daß Adelheid vermögenslos war, denn sie wünschte, daß Konrad nicht von der Gnade seines Bruders abhängig, obgleich sich William immer edelherzig und hochsinnig bewiesene hatte.

„Ich bitte Dich,“ sagte sie, „nimm Dich wenigstens vor den Augen Williams besser in acht, zeige ihm nicht, daß Du das Mädchen liebst, ehe Du weißt, wie er über dasselbe urtheilt.“

Konrad lachte. „Im Gegentheil, ich habe gedacht, das klügste wäre, ich schenkte ihm gleich klaren Wein ein.“

„Nein, o nein, ich kenne Deinen Bruder besser, und dann mußt Du doch auch vernünftig sein, für Dein eigenes Glück scheint es mir doch wünschenswerth, daß Du Adelheid etwas prüffst; denn mein Sohn, das Leben ist hart zu ertragen, wenn man in der Ehe nicht vollkommen glücklich ist.“

Konrad mußte seiner Mutter Recht geben, er fand es auch für besser, wenn Adelheid erst die Zuneigung seines Bruders gewänne, damit dieser leichter seine Wahl billige.

Indessen ließ Adelheid nichts aus den Augen, um sich in das Herz von Mutter und Sohn einzuflechten. Sie bemühte sich unablässig, ihre eigenen Vorzüge in das hellste Licht zu stellen und die Leidenschaft in der Brust Konrads zu säubern; in dieser Beziehung zeigte sie die Künste einer vollendeten Kofette. Obwohl sie zum erstenmal in ihrem Leben von der Macht der Liebe erfaßt war, so beherrschte sie doch jeden Blick ihres Auges, jedes Wort, jede Bewegung. Nie ließ sie das Ziel, das sie sich vorsetzt hatte, außer acht. Sie wollte Konrad heirathen und dann die Herrin nicht nur über ihn, sondern auch über seine Mutter und seinen Bruder werden, um mit dem Gelde des letztern nach eigenem Gutdünken schalten und walten zu können. So eingenommen aber auch Frau Stafford für Adelheid war, und so sehr viele ihre Fehler vor den ersten Augen dieser klugen Frau zu verbergen sich bemühte, eine Schwäche konnte sie doch nicht derartig unterdrücken, daß es Frau Stafford nicht gemerkt hätte.

Adelheid ist eitel, dachte sie sich, sie kann es nicht unterlassen, wenn sie sich unbemerkt wähnt, immer wieder in den Spiegel zu schauen, und ihr Auge glänzt, wenn sie schöne Stoffe und Juwelen sieht. Sie war freilich noch jung und wünschte Konrad zu gefallen, aber obgleich dieser Fehler bei Mädchen entschuldigt und von den Männern gewünscht, ja eifrig begehrt wird, so bangte ihr doch. Es wäre ihr lieber gewesen, wenn sie weniger ihren Körper liebte. — William war ein seiner Seelenkennner, er würde ihre Schwäche bald entdecken und aus Liebe zu seinem Bruder Gutwände gegen diese Wahl erheben. Immer wieder kam ihr der Gedanke, entweder würde William ganz von ihr entzückt sein, oder sie hassen.

William Stafford bewohnte gegenwärtig ein Landhaus in der Nähe von New-York. Er war nicht anwesend, als seine Verwandten ankamen, wurde aber von seiner Dienerschaft in den nächsten Tagen zurück erwartet. Für den Empfang von Mutter und Bruder war alles auf das sorgfältigste hergerichtet; ihre Gemächer und die Konrads waren elegant und reich ausgestattet und mit kostbaren Kunstwerken der seltensten Art geschmückt. Adelheid fraunte über die einfache, schmucklose Einrichtung seiner eigenen Gemächer.

„So ist er,“ lächelte Frau Stafford, „sparsam und streng gegen sich, freigebig und großmüthig gegen andere.“

Einige Tage nachher saß die Familie eben beim Diner, als William sie überraschte und mit untrüger Jählichkeit die Mutter in die Arme schloß.

„Verzeihe,“ bat er, „daß ich bei Eurer Ankunft nicht zugegen war, aber die Geschäfte forderten dringend meine Anwesenheit. Es war eine Berathung wegen der Unfall-Versicherung meiner Arbeiter, und da durfte ich nicht fehlen. Nun ist alles zur beiderseitigen Befriedigung gerichtet.“

„Du solltest Dich nicht so anstrengen,“ mahnte seine Stiefmutter, „wie steht es denn mit Deiner Gesundheit?“

Eine Wolke des Unmuthes erschien auf seiner Stirn, er wandte sich ab und verbeugte sich gemessen vor Adelheid. Beide Augen trafen sich forschend und mustend.

„Meine Gesellschafterin, Fräulein Billeck. Eine Deutsche,“ sagte sie hinzu, „Du kannst Dich mit ihr in Deiner Lieblings-sprache üben.“

„Komme ich jetzt endlich auch an die Reihe!“ rief Konrad und streckte dem Bruder beide Hände entgegen.

„Ich meine, Du bist deimache noch größer geworden, seit ich Dich zuletzt in Paris sah,“ sagte William, während er jählich die schöne Gestalt des Bruders betrachtete.

„Nein, William, ich glaube nicht, daß ich mich besonders verändert habe.“

„Du bist womöglich noch häßlicher geworden, das ist sicher.“ Während die Brüder so miteinander sprachen, betrachtete Adelheid mit großer Aufmerksamkeit den Hausherrn. Es herrschte unverkennbar eine auffallende Ähnlichkeit zwischen beiden Brüdern, die sich noch größer ausgeprägt hätte, wäre der eine nicht voll strebender Kraft und Gesundheit gewesen, während der ältere bleich und krankhaft ausah. Seine Gestalt war um Kopfeslänge kleiner als die Konrads, aber trotzdem er sie gebeugt trug, lag doch über der ganzen Erscheinung etwas Nobles, Edles, was imponirte.

„Ich hoffe, Mama, daß Du gern da bist, denn über Jahr und Tag werde ich hier bleiben müssen, und ich habe dieher Deine Abwesenheit schwer entbehrt.“

„Du solltest Dich aber nicht so anstrengen, William, es ist nicht nöthig, und Du weißt, der Arzt wünscht Ruhe, keine Aufregung.“

„Ruhig, Mama, bin ich gerade am meisten, wenn ich arbeite, das heißt, wenn ich an etwas anderes zu denken habe, als an mich und mein — er hielt plötzlich inne, und sein Blick streifte die Gesellschafterin.“

„Du hast mir in letzter Zeit so seltsam geschrieben,“ sagte Frau Stafford.

„Die neuen Fabriken waren daran schuld, ich hatte wirklich keine Zeit und wollte Dich auch nicht eher kommen lassen, bis ich meine Person mehr zu Deiner Verfügung stellen konnte. Doch jetzt, Konrad, erzähle Du, denn meine Fabriken, denke ich, werden Euch wenig interessieren. Du warst zuletzt in München?“

„Ja, und zwar sehr gern, aber endlich mußte ich doch auch an die Heimreise denken, und dann, als die Mutter schrieb, daß Du Dich plötzlich über Hals und Kopf in Geschäfte und Arbeiten stürzt, dachte ich, daß ich Dir vielleicht einen Theil Deiner Lasten abnehmen könnte.“

„O Bruderherz, Du, der Idealist! der Maler, der Künstler! Rein, für solche Geschäfte hast Du keinen Sinn und kein Verständnis, Du besitzest mehr die Charakteranlagen Deiner Mutter, und ich — habe entdeckt, daß ich trotz aller Hindernisse, die mir die Natur mit in die Wiege legte, doch das echte Kind meines Vaters bin. Nein, Konrad, mole Du ruhig Deine Bilder weiter und laß mich mein Auge daran ergötzen. Mama schrieb mir, Du habest Dich in letzter Zeit besonders in Portraitmalerei versucht. Wen hast Du denn gemalt?“ — er blickte einen Moment auf das schöne Gesicht Adelheids — „etwas das Fräulein?“

„Adelheid Billeck,“ schaltete die Baronin ein, „das ist aber wahr, Konrad, Du könntest das Fräulein bitten, Dir zu sitzen.“

Konrads Augen erglänzten, und Adelheid erröthete. William sah beide an, räusperte sich und drehte einige Worte kühnen Ungeduld hin und her.

„Wie gefällt Dir die junge Dame?“ fragte ihn am selben Abend seine Stiefmutter, als sie sich mit ihm allein in ihrem Gemache befand, während Adelheid im Nebenzimmer am Klavier saß und mit großer Geläufigkeit einige Stücke spielte, wobei sie sich von Konrad die Noten umwenden ließ.

„Laß mich lieber schweigen, ich möchte nicht so rasch urtheilen. Konrad braucht Du nicht zu fragen, wie sie ihm gefällt, ich glaube, das kann jeder merken, daß er bis über die Ohren in sie verliebt ist, — und ob das ein Glück oder Unglück ist, darüber wird die Zukunft allein entscheiden.“

„Aus allem merke ich, daß sie trotz ihrer außerordentlichen Schönheit Dir nicht sympathisch ist.“

„Wie lange ist das Mädchen schon bei Dir, Mama?“

„Seit einigen Wochen.“

„Wer hat sie Dir empfohlen?“

Frau Stafford erröthete unter dem Blicke ihres Sohnes. „Konrad lernte sie auf einer Reise kennen, trotz sie dann wieder in London, und weil sie eine Stelle suchte, sprach er mit mir darüber.“

„Du hattest aber früher nie eine Gesellschafterin, Mama. Deine beiden Ehenen füllten sonst diese Stellung aus, Du nahmst sie also Konrad zuliebe? Wenn Dich Deine Mutter, die dich nicht zu einer Schwäche verleitet hat, die Du später bereuen könntest.“

„So habe ich doch richtig geahnt, Du magst das Mädchen nicht,“ rief sie beunruhigt.

„Ich kann doch kein Urtheil fällen,“ antwortete er.

Frau Stafford bemerkte aber gar bald zu ihrer größten Beforgnis, daß die Stiefmutter sich nicht glättete, wenn Adelheid alles Mögliche versuchte, um sich bei ihm einzuschmeicheln. Sie sandte ihm die zärtlichsten und bewunderndsten Blicke zu, sie lautete mit Aufmerksamkeit seiner Rede, wenn er sprach, und suchte mit einer Dienstfertigkeit, die ihn peinlich berührte, sich ihm gefällig zu zeigen. Konrad sah diesem Streben zu, wechselte öfters die Farbe und wandte sich ab.

Vermischtes.

Berlin, 12. Oktober. In der Nacht zum Sonntag blieb der 22 Jahre alte verheirathete Gärtler Emil Viebe als Pächter in einem Wagen der elektrischen Straßenbahn Behrenstraße—Aepfrow. Er gab auf den Wegwärtigen einen Schuß ab und verfuhrte dann auch den Schaffner niederzuschlagen, wurde jedoch von dem nur leicht verlegten Wagenführer niedergeworfen und von hinzulommenden Ordnern verhaftet. Er bestritt zwar diese Mordversuche und will nur aus Uebermuth geschossen haben. Diese Erklärung scheint jedoch wenig glaublich; die Behörde nimmt an, daß Viebe zunächst durch Löschung des Wagenführers die Leitung des Motorwagens in seine Hände bringen wollte, um sodann den durch den Knall des Schusses herbeieilenden Schaffner auf dieselbe Weise niederzustrecken. Wenn ihm dies gelang konnte er ungestört dem Schaffner die Geldtasche, in der sich die Tageslösung befand, abnehmen und wäre, bevor das Verbrechen entdeckt worden, über die Nirvorker Wiesen entkommen.

Karlruhe, 12. Oktober. Ueber eine Bluttbat im Cafe „Lohnhäuser“, der gestern Nacht ein Menschenleben zum Opfer fiel, schreibt die Bad. Landesztg.: „Siebmann kam mit zwei Damen in das Lokal und stieß aus Versehen an den Stuhl des Leutnants v. Bräsewitz, ohne sich zu entschuldigen. Als Bräsewitz verlangte, Siebmann solle ihn um Entschuldigung bitten, antwortete Siebmann, er solle ihn in Ruhe lassen. In größter Aufregung sprang nun v. Bräsewitz auf und ging mit gezücktem Säbel auf Siebmann los. Nur durch das energische Eingreifen des Wirths und des Kellners wurde ein Unglück im Lokale verhütet. Als Siebmann bald darauf in den Hof ging, sprach v. Bräsewitz auf und rief: „Ich bin in meiner Ehre tödtlich verletzt und muß mich rächen, sonst muß ich den Dienst quittiren.“ Der Wirth vertrat ihm jedoch den Hof und verhinderte ihn, in den Hof zu gehen. Hierauf nahm von Bräsewitz seinen Mantel und seine Wäpze und entsetzte sich durch den Ausgang zu der Karlsstraße hin, um gleich darauf von der Seitenstraße her wieder durch das Cafe in den Hof zu gehen. Dort traf er den Siebmann, der unter dem wiederholten Rufe, v. Bräsewitz möge ihm doch verzeihen, sich zu der hinteren Thür des Hofes flüchtete, wo ihm der Offizier

ohne weiteres den Säbel durch den Leib rannte. Der schwer Verletzte wurde darauf in ein Zimmer verbracht, wo er einige Stunden später den Geist aufgab. Dies der Hattbestand. Von einer Dörferge, die der Offizier bekommen haben soll, wissen die Augenzeugen absolut nichts. Der Offizier ist bis jetzt noch nicht verhaftet.

**Köln, 13. Oktober.** In der verflochtenen Nacht gegen 1 Uhr wurde ein Schuttmann, der am West-Rachdienst hatte, von zwei Strolchen überfallen und in den Rhein geworfen. Es gelang im allerletzten Augenblicke einem Schiffer, den Getrunkenen, der furchtbare Hilferufe ausstieß, zu retten.

**Peft.** Dieser Tage lehrt, wie man den ungarischen Blättern aus Kroatien berichtet, ein Mann aus weiter Ferne noch neun Jahren ins Vaterland, in sein Heimatdorf Strmac bei Karststadt zurück. Während dieser langen neun Jahre waren dem Manne ungünstige Nachrichten über sein Weib zugekommen. Er wollte sich von der Wahrheit oder Unwahrheit dieser Gerüchte überzeugen und verheimlichte seine Rückkehr. Mit bis zum Gürtel reichendem Barte, in fremdländischer Kleidung, so kam der Mann ins Dorf. Auf einer Weide traf er einen etwa 14jährigen Knaben, der Vieh hütete. Der aufgeweckte Knabe wies ihn auf den ersten Blick, ein unsagbares Gefühl bemächtigte sich des fremden Mannes. Er sprach den Knaben an, stellte Fragen über verschiedene Leute im Dorfe, wessen Sohn er sei, wem das Vieh gehöre, wie viel Kinder im Hause seien und wo sich der Vater befinde. Der Knabe sagte: „Mein Vater ist schon seit neun Jahren in Amerika, diese Viehherde hütet ihm. Wir sind unser vier Kinder, ich das jüngste. Die Mutter ist gesund, aber immer traurig.“ So erfuhr der fremde Mann, daß er mit seinem eigenen Sohne sprach, den er als 24jähriges Kind zurückgelassen hatte, als er auswanderte. Doch der Fremde war noch nicht zufrieden, er hörte nicht auf, zu fragen, so daß sich der Knabe über die Gesprächigkeit des fremden Mannes wunderte. Drei Tage lang saß sich der Mann auf der Weide ein und wurde nicht müde, den Knaben auszufragen. Die Nächte über brachte er auf dem Heuboden seines eigenen Hauses zu, wozu er sich verstoßen schlich. Die Bewohner des Hauses und die Leute des Dorfes sahen ihn kaum, kamen auch darauf, daß er auf dem Heuboden schlief, wagten es aber nicht, es ihm zu verwehren, damit er nicht etwa aus Noth Feuer anlege. Am dritten Tage endlich nahm sich ein Nachbar das Herz und ging dem unheimlichen Fremden nach. Schon bei den ersten Worten erkannte er ihn. „Du bist ja Der und Der!“ und nun war das Incognito gefallen. Der frohliche Enoch Arden mußte sich zu erkennen geben und die Nachbarn führten ihn im Triumph seinem Weibe und seinen Kindern zu. Welche Szene! Das Weib hatte ihn schon als todt beweint und nun erklärte der Heimgekehrte, worum er so gehandelt; er zeigte die Briefe vor, die ihm nach Amerika geschickt wurden und die Treue seines Weibes verdächtigten. Doch er hatte sich selbst überzeugt, daß diese Verdächtigungen nur Ego und Lüge waren und jetzt lebt er glücklich und zufrieden mit Weib und Kind.

**Berlin, 10. Oktober.** Mit 10000 M. flüchtig geworden ist der Hausdiener Max Reglow, welcher bei der Erportfirma S. Wapser u. Co., Ritterstraße 50, beschäftigt war. Gestern Nachmittag erhielt er den Auftrag, bei dem Bankhause F. Weigner Nachfolger 10000 M. auf ein Acq. in Empfang zu nehmen, davon 5000 M. bei der Mitteldeutschen Kreditbank einzuzahlen und den Rest des Geldes nach dem Geschäfte zu bringen. Reglow hat die 10000 M. erhalten und ist mit dem Gelde flüchtig geworden. Heute früh traf bei der gestrichelten Firma ein Brief von ihm ein, welcher die Stelle enthält: „Ich wäre doch verrückt gewesen, wenn ich mit dem Gelde nicht durchgegangen wäre und so die Gelegenheit benützt hätte, ein reicher Mann zu werden.“ Reglow war erst seit dem 1. d. M. in dem Geschäfte thätig, und seine Stelle war ihm schon wieder gekündigt worden. Unter dem unterschlagenen Gelde befindet sich außer 9 Eintausendmarktscheinen auch ein holländischer Fünfhundertmarktschein. Der flüchtige hat zuletzt Weidener Weg 112 gewohnt, er ist am 15. Dezember 1875 in Weidener selbst geboren, 1,80 m groß, hat dunkles Haar, braune Augen und einen Anflug von Schnurbart. Er trug zuletzt einen hellen Überzieher, schwarze Beinleider und einen schwarzen Hülschut.

**Würzburg, 13. Oktober.** Eine neue Auffassung im Gegenfatz zu den bürgerlichen Gerichten hat heute das hiesige Weidenerbezirksgericht bekundet. Es hat entschieden, die Scheide eines Mannsabels sei nicht als gefährliche Waffe im Sinne des Gesetzes zu betrachten und infolgedessen einen Soldaten des 2. Mannenregiments in Ansbach freigesprochen, der, nachdem ihm der Säbel entzissen worden war, einem Civilisten mit der Säbelscheide beinahe den Kopf gespalten hat.

**WILLIAMS'**



**Poröses Pflaster.**  
Das beste, schnellste und sicherste aller äusserlichen Mittel gegen  
**Rheumatismus, Gicht, Rückenschmerzen, Seitenstechen, Hüftenweh, Brustschmerzen, Husten, Hexenschuss, Stauchungen, Verrenkungen, Gelenk- und Muskel-Entzündung,**  
im Allgemeinen als  
**Unübertrefflicher Schmerzstiller.**  
ANWENDUNG sehr reinlich und bequem und nicht wie listige Einreibungen, Oele, Salben.  
Preis: Mark 1 zu haben von **Löwenapotheke** in **Wilsdruff** und in vielen anderen Apotheken.

**SLUB**  
Wir führen Wissen.

Zur Herbstdüngung  
offerire ich  
**Pferdedünger**  
pro Lowry — 200 Str. 40 Mt. ab Dresden - Neust.  
**W. Köhler Nachf. W. Wirth,**  
Dresden-N., Hechtstr. 32.

**LOTTERIE**  
der II. Sächsischen  
**Pferdezucht - Ausstellung in Dresden**  
Ziehung am 7. und 8. Dezbr. 1896.  
Hauptgewinn im Werthe von 10000 Mk.  
Loospreis 1 Mk. — Ein Freiloos auf 10 Loose  
in den mit Plakaten versehenen Geschäften oder durch das Secretariat des  
Dresdener Rennverein, Dresden, Victoriastr. 26. zu beziehen.

Gewinne-Werth 71400 Mk.	
1 Gewinn	10,000 Mk.
1	5,000 "
1	3,000 "
1	2,500 "
1	2,000 "
1	1,800 "
2	1,500 "
5	1,200 "
6	1,000 "
10	100 "
15	50 "
20	40 "
25	30 "
40	25 "
60	20 "
100	15 "
300	10 "
4820	5 "

**Anzüge**

für Herren zu 4,25, 7, 10, 12, 15, 18, 20, 22, 25 bis 40 Mark,  
für Burtschen und Knaben zu 2, 2,50, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 10 bis 25 M.  
**Jackets und Joppen** für Herren zu 1,50, 2, 2,25, 3, 3,50, 4, 5, 6, 7, 8, 10 bis 22 M.  
**Jackets und Joppen** für Burtschen und Knaben von 1,25 M. an.  
**Stoff-Hosen** für Herren zu 3, 3,50, 4, 4,50, 5, 5,50, 6, 7, 8 bis 12 M.  
**Stoff-Weften, Sommer-Überzieher, Ercot- und Wasch-Anzüge** in schönen neuen Mustern in größter Auswahl zu bekannt billigsten Preisen bei  
**B. Walther, Potschappel,**  
Tharanderstrasse 22.  
Sonntags offen von 11—2 und 5—5 Uhr.

Wollen Sie Ihre  
**Wäsche**  
wirklich gut und vortheilhaft waschen, so kaufen Sie  
**Elfenbein-Seife**  
oder **Elfenbein-Seifenpulver** mit der Schutzmarke „Elefant“. Man achte auf Schutzmarke „Elefant“.  
Günther & Haussner, Chemnitz-Kuppel.  
In Wilsdruff bei: **Otto Günstlich, Bruno Gerlach, Paul Kleisch, Hugo Plattner, Hermann Streubel, Rudolf Schmidt, Anton Wendisch.**

**Für Hustende**  
beweisen über 1000 Zeugnisse  
die Vorzüglichkeit von  
**Kaiser's Brust-Caramellen**  
(wohlschmedende Bonbons)  
sicher und schnell wirkend bei **Husten, Heiserkeit, Katarrh und Verschleimung.** Größte Spezialität Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz.  
Per Pak. 25 Pfg.  
Niederlage in der **Löwen-Apotheke** in Wilsdruff.

**Sie glauben nicht**  
welchen wohlthätigen u. verschönernden Einfluß auf die Haut das tägliche Waschen mit:  
**Bergmann's Seifenmilch-Seife**  
v. Bergmann u. Co., Dresden-Radebeul  
(Schutzmarke: „Zwei Bergmänner“)  
hat. Es ist die beste Seife für zarten, rosig-weißen Teint, sowie gegen alle Hautunreinigkeiten, Stiefel à 50 Pf. bei Apotheker Tzschaschel.

**Grill-Room, Dresden,**  
Wilsdrufferstrasse 11 und Quergasse.  
Treffpunkt aller Freunden und Einheimischen. Best-frequenirtes Bier-Lokal im Centrum.  
Wilsdrufferstrasse 11 und Quergasse.  
**Grill Room.**

Allgemeine Renten- Capital- u. Lebensversicherungs-bank  
**Teutonia in Leipzig.**  
(Errichtet 1852, Gesamtvermögen z. Zt. 38 Millionen Mark.)  
Lebensversicherungen jeder Art, auch solche mit Aufhören der Prämienzahlung bezw. Gewährung einer Rente bei eintretender Invalidität.  
Günstiger Dividendengenuss. — Liberalste Versicherungsbedingungen. — Vortheilhafte Kriegsversicherung. — Keine Nachschussverbindlichkeit.  
Versicherungen ohne ärztliche Untersuchung für Kinder und Erwachsene (300—1000 Mark).  
Rentenversicherungen. Für eine einmalige Capitalzahlung von 1000 Mark werden bei einem Eintrittsalter von 60 Jahren: M. 92,50; bei 70 Jahren: M. 131,40; bei 75 Jahren: M. 167,00 lebenslängliche jährliche Rente gewährt.  
Unfallversicherungen mit und ohne Prämienrückgewähr; bei ersteren werden die gezahlten Prämien beim Tode oder bei Erreichung eines bestimmten Alters zurückvergütet und es wird die Versicherung thatsächlich nur gegen die Zinsen der Beiträge gewährt.  
Reise-Unfallversicherungen (gegen Unfälle bei Benutzung von Eisenbahn, Dampfschiff, Post, Wagen etc.) Prämie für 20,000 Mark. Versicherungssumme auf 8 Tage: 3 Mark; auf 1 Monat 5 Mark; auf 1 Jahr: 20 Mark. Seereise-Unfallversicherungen.  
General-Bevollmächtigte:  
**Arnecke & Volkmer in Dresden,**  
Wilsdruffer-Strasse 48 I.  
Vertreter in:  
Wilsdruff: Herr Kaufmann Th. Ritthausen.  
Kesselsdorf: Herr Postagent Gustav Kohl.

**Unterschlagung.**  
Ein Jüngling, Namens Theobald, mit nur bescheidenem Gehalt, hat, um sich möglichst fein zu tragen, ein Zwanzigmarkstück unterschlagen. Mit vierzig Mark bezahlte dann der unerfahr'ne junge Mann ein Kleid — so stand's im Blatt zu lesen Das zwanzig Mark nur werth gewesen. Und die Moral von der Geschichte: Zu stehlen braucht ein Jüngling nicht, Denn billig kann zu allen Zeiten Man in der „Goldnen Eins“ sich kleiden.

**Herbst- und Winter-Saison 1896.**  
Herbst- und Winter-Paletots in allen Farben mit Qualitäten M. 7 1/2, 9, 14, 18, 22 und höher. **Pelerinen** und **Hohenzollern-Mäntel** M. 10, 14, 17, 20 und höher. **Rock- und Jacket-Anzüge**, bei mir wie bekannt reell und gut, M. 6 1/2, 8, 11, 14, 19, 24 und höher. **Einzelne Hosen** in allen Stoffen, Größe und Weiten M. 1 1/2, 2 1/2, 4, 6, 7 1/2, und höher. **Joppen** in Loden, Duffel und Buckskin in toller Auswahl M. 4 1/2, 5 1/2, 6 1/2, 7 1/2, 8 1/2, 9, 10 und höher. **Burtschen** u. **Knaben-Anzüge**, sowie **Mäntel** M. 2, 3, 5, 7, 9 u. höher. **Schlafrocke** M. 7, 8, 10, 12, 15 und höher.  
Dresdens grösste und billigste Einkaufsquelle.  
**„Goldene Eins“**  
Inhaber: **Georg Simon.**  
I. II. und III. Et. 1 Schloßstr. 1 I. II. und III. Et.  
Nachdruck verboten.

**Nürnberger Spielwaaren!**  
Puppen und Christbaumschmuck. Kurzwaaren und Gebrauchsartikel. Neuheiten in 10 und 50 Pfg.-Artikeln, Preisliste (165) nur für Wiederverkauf!  
**Friedr. Ganzenmüller in Nürnberg.**

Heimatmuseum  
der Stadt Wilsdruff  
WILSDRUFF

# Das Etablissement Robert Bernhardt

beehrt sich hiermit den Eingang der neuen Herbst- und Winter-

# Kleider-Stoffe

ganz ergebenst anzuzeigen und darauf hinzuweisen, dass ausser sämtlichen bis jetzt

**erschienenen Neuheiten**

eine gediegene und wirklich grossartige

**Auswahl einfarb. reinwollener Stoffe**

vorhanden ist, sodass wie immer, dem einfachsten sowie auch vornehmsten Geschmacke Rechnung getragen sein dürfte.

**Neue elegante Stoffe:**

- Ein- u. zweifarbig Frisé - Stoffe, Mtr. 2,80, 3,50 bis 5,50 Mk.
- Zweifarb. reinw. Matelassé's, Mtr. 3,50 bis 5,50 Mk.
- Glatte u. ramag. halbseid. Stoffe, Mtr. 4,20, 6, bis 7 Mk.
- Reinw. blau-grüne Schotten, Mtr. 2,50, 3,25, bis 3,60 Mk.
- Hochfeine englische Caros, Mtr. 3,25, 3,80, bis 6 Mk.
- Crêpes u. Granits mit farb. Effecten, Mtr. 2,50, bis 3 Mk.
- Effectvolle kleine engl. Caros, Mtr. 1,10, 1,30, bis 3,40 Mk.
- Reinwoll. kleincarr. Plaids, Mtr. 1,15, 1,45 bis 1,90 Mk.
- Roth schott. Plaids u. Panamas, Mtr. 0,80 1,10 bis 1,70 Mk.
- Bunte halb w. Crêpes u. Diagonals, Mtr. 85, 90, bis 110 Pfg.
- Farb. Velour- u. Schleifenstoffe, M. 120, 140 bis 160 Pfg.

Sämmtl. Artikel in verschied. Farbenstellungen vorrätig!

**Einfache gediegene Stoffe:**

- Reinw. Cheviots, Mtr. 70, 85, 90, 100, 140 Pfg.
- Reinw. Coeper- u. Loden-Beiges, Mtr. 90, 110, bis 125 Pfg.
- Reinw. Crêpes u. Granits, Mtr. 140, 160, bis 190 Pfg.
- Reinwollene Diagonals, Mtr. 125, 140, 175 Pfg.
- Reinw. Diagonal-Crêpe-Beiges, Mtr. 125, 140, bis 175 Pf.
- Reinw. Corkscrew u. Epinglé, Mtr. 155 bis 165 Pfg.
- Schwere reinwoll. Cheviots, Mtr. 160, 175 bis 3 Mk.
- Reinwoll. Whipcords, Mtr. 1,65, 2,50, 3,20 Mk.
- Glatte u. melirte Velours, Mtr. 0,90, 1,15 bis 2 Mk.
- Starkfädig. Cheviot-Beiges, Mtr. 2,10, 2,30, bis 3,20 Mk.
- Reinwollene Damentuche, Mtr. 1,75, 2,50, bis 3, 4,50 u. 5 Mk.

Grosse Farbensortimente in jeder Preislage vertreten!

## Neuheiten in schwarzen Stoffen

Ueberraschend grosse Auswahl und ausgesucht vorzügliche Qualitäten.

Schwarze Frisés, Meter 2,10, 2,80, 3,60, 4,60 Mk. Schwarze façonnirte u. ramagirte Stoffe. Schwarze Alpacca's und Mohairs. Schwarze Crêpes, Granits, Diagonals, schwarze Cheviots, Croisés und Loden etc.

### ● Neuheiten für Braut- und Gesellschafts-Toiletten ●

in schwarz und farbigen Seidenstoffen, elfenbein und farbigen Wollstoffen etc.

Vollständige oder Spezial-Muster-Collectionen,

welche jeder Dame bei vorliegendem Bedarf interessant sein werden, bereitwilligst und franco.

**Bekannt billigste, feste Preise.**

# Robert Bernhardt,

Manufactur- und Modewaaren-Haus

20 Freiburgerplatz **DRESDEN** Freiburgerplatz 20.

# Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 123.

Sonnabend, den 17. Oktober 1896.

## Tagesgeschichte.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Im wesentlichen aus der von der Presse absichtlich übertriebenen Bedeutung des deutschen Wettbewerbes zu erklären; die Anspannung aller Kräfte Englands zur Bekämpfung der deutschen Industrie wird jetzt so planmäßig befördert, daß man unsere Landsteute nicht genug mahnen kann, nicht nachzulassen.

Auf dem Gothaer Parteitage der Sozialdemokraten haben die eigenen Parteigenossen mit dem „Vorwärts“ und dessen Chefredacteur Abrechnung gehalten und man muß sagen, daß sie beiden gründlich die Wahrheit gesagt haben. Schlimm gingen die Genossen Auer, Bebel und Schmidt-Magdeburg mit Liebknecht, dem Senior der Partei, in's Gericht, am aller schlimmsten aber rechnete Fischer-Berlin mit ihm ab. Als geborener Bayer nahm er kein Blatt vor den Mund, sondern sagte ihm unverblümt in's Gesicht, daß er den Posten eines Chefredacteurs nicht ausfüllen könne, weil es selbständigen Existenzen überhaupt nicht möglich sei, neben Liebknecht zu arbeiten. Dem „Vorwärts“ aber meinte er mit verblüffender Treueherlichkeit, er werde nach wie vor nichts weiter sein, als das Organ leerer rassistischer Redensarten. Besser und interessanter kann man den „Vorwärts“ nicht kennzeichnen, als es hier der Genosse Fischer gethan hat. Aber auch Liebknecht war in der Bertheidigung nicht schüchtern und sagte den Genossen einige derbe Wahrheiten, von denen uns diese am besten gefallen hat: „Wir klagen über den Mangel an Talenten, und dabei wird Jeder niedergedrückt, der aus bürgerlichen Kreisen zu uns kommt!“ Liebknecht kennt seine Pappenhäuser! Man bekommt auf diese Weise immer tiefere Einblicke in den Zukunftsstaat, wo das „Niederknüpfeln“ und „Hinausfliegen“ zu den allmählichen Vorgängen gehören wird.

Sonderbar ist die Beurteilung der Pariser Festtage in der englischen Presse. In allen Tonarten lehrt der Gedanke wieder, daß das zwar wohl nicht verbrieft, aber durch den Czarenbesuch aufs neue befestigte enge französisch-russische Einvernehmen recht fatal für — Deutschland wäre. Der „Standard“ reißt sich ordentlich die Hände in dem Wahn, daß Deutschland isolirt sei. Als die Mißerfolge der englischen Politik in Ostasien und später in Armenien und in Südafrika zutage traten, kam das Wort auf von der „glänzenden Isolation“ des Inselreichs. Jetzt wird Deutschland mit einem gewissen Mitleid eine Vereinsamung angesehen, die gar nicht besteht. Warum denn? Wir brauchen gar nicht zu verhehlen, daß der Nebanchetzel bei den Franzosen viel zu den Ueberschwänglichkeiten der Pariser Festtage beigetragen hat. Aber er bildet schon seit vielen Jahren einen wichtigen Faktor in unseren politischen Berechnungen und für unsere Rüstung. Unmittelbar gefährlich würde er erst dann werden, wenn Frankreich einen Bundesgenossen zur Verwirklichung der Neubundesträume fände. Russland ist dieser Bundesgenosse sicherlich nicht; sein Herrscher ist eine friedliebende Natur, es hat kein Interesse an Erisch-Vorhingen und überhaupt keine Interessengegenstände zu dem deutschen Nachbar. Das ist es, zusammen genommen mit der unerschütterlichen Festigkeit des Dreibundes, was uns veranlaßt, die Festmacherei der Franzosen und ihre Sorgen darum, daß, wenn überhaupt ein Allianzvertrag existire, er zweifellos die Anerkennung des Frankfurter Friedens einschloße, gelassen zu beobachten. England dagegen trifft an allen Ecken und Enden im Orient und in Ostasien auf russische Interessengegenstände. Man braucht nur Ägypten zu nennen, um zu erkennen, was ein enges französisch-russisches Einvernehmen für England bedeuten kann. Dies nicht zu sehen, eine solche Kurzsichtigkeit möchten wir der englischen Politik nicht zutrauen, und es mag daher nur ein vorübergehendes Vergnügen der englischen Presse sein, sich mit dem Balken im Auge über den Splitter anderer zu freuen. Unterhalb Millionen Frankreich soll dem Czaren der Aufenthalt in Paris gefoktet haben, eine Summe, wie sie kein Gast dort ausgegeben hat. Die gänzliche Retonung des russischen Gesandtschaftshotels verlangte allein die Summe von 800,000 Francs. Das Personal der Gesandtschaft erhielt reiche Geschenke, und außerdem übergab der Czar Nikolaus bei seiner Abreise dem Intendanten des Hauses 10,000 Francs zur Verteilung an diejenigen Personen, die während seines Aufenthaltes dienstlich zu ihm hatten. Für die Armen von Paris überwies der Czar, wie schon mitgetheilt, 100,000 Francs, dazu kommen die Dejeuner und Diners in der Gesandtschaft.

In Frankreich folgt auf den Hauch der Czarenlage bereits wieder der ernüchternde Klagenjammer. In Pariser parlamentarischen Kreisen hat sich ein Bündnis zum Zweck der Regierung gebildet. Auch die Anfrage, welche die Sozialisten in der Kammer wegen des monarchischen Aufstehens Faure's bei den Russenfesten stellen wollen, bereitet Besorgnisse. Zunächst hat das Ministerium Meline beschließen, die Einberufung des Parlaments auf den 3. November zu verschieben. Die ernsteren Pariser Zeitungen beschließen jetzt das russisch-französische Einvernehmen kühler zu betonen, als es bisher gewesen ist. Charakter und erklären, dasselbe verfolge keineswegs den Zweck, einen europäischen Krieg hervorzurufen.

Aus Nizza Blättern ist in deutsche eine Nachricht über-

gegangen, welche erkennen läßt, daß in der inneren Politik Russlands gegenwärtig in der That ein anderer Wind als unter dem letzten Czaren zu wehen beginnt. Zum Nachfolger des kürzlich verstorbenen Abatus im Ministerium des Innern, Geheimraths Nelsjow, hat Kaiser Nikolaus II. nämlich den Geheimrath Alexander Baron Neff-Jüll-Gyllenband, bisherigen Präsidenten des evangelisch-lutherischen Generalkonfessionals, ernannt. Baron Gyllenband, der einem der ältesten baltischen Adelgeschlechter entstammt, ist ein Jögling der Petersburger Rechtschule. Nach Abolvirung derselben wurde er dem Hofe der Großfürstin Helene Pawlowna zugetheilt, dieser kunstsumigen und freidenkenden russischen Prinzessin, deren Name mit der Wirksamkeit der bedeutendsten Staatsmänner aus den ersten Regierungsjahren Alexanders II. eng verknüpft ist. Hier machte Baron Gyllenband die Bekanntschaft jener russischen Staatsmänner, welche später an dem Werke der Wiedergeburt Russlands hervorragenden Antheil nahmen, und diesen Traditionen ist der nunmehrige Nachfolger Nelsjows stets treu geblieben. Als Gouverneur von Livland, später von Pleskau und Charkowo bekannte Baron Gyllenband liberal strenge Rechtlichkeit und Gerechtigkeit. Unter ihm nahm die Provinzpresse sowie auch die Volksschule einen großen Aufschwung. Aber auch als Mitglied des Petersburger Senats stand Baron Gyllenband stets in den Reihen jener Senatoren, welche für Recht und Fortschritt eintraten. Vor ungefähr fünf Jahren wurde Baron Gyllenband zum Präsidenten des evangelisch-lutherischen Generalkonfessionals ernannt. In dieser schwierigen Stellung, wo es galt, das Deutschthum in den baltischen Provinzen vor den ungerechten Gelüsten der Panlawisten zu schützen, erwies sich Baron Gyllenband als kluger und umsichtiger Staatsmann, der es verstand, den Aufsturm der Petersburger und Moskauer Deutschseinde zurückzudrängen. Bei Nikolaus II. feht Baron Gyllenband in hohem Ansehen; unmittelbar nach der Krönung verlieh ihm der Kaiser den Alexander-Newski-Orden und ernannte ihn zum Direktor des vierten Departements des Senats.

Nach dem Journal „Emmie“ sind 16,000 Armenier aus Konstantinopel ausgewandert. Die aus der Türkei flüchtenden Armenier gehen zum Theil nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, und von englischer Seite hat man den Plan angeregt, diese Auswanderung überhaupt möglichst dorthin zu leiten. Hiergegen ist von amerikanischer Seite entschieden Verwahrung eingelegt worden. Noch fortgesetzt aber erscheinen tagtäglich massenhafte entrüstungsvolle Proteste New-Yorker Zeitungen gegen eine solche Einwanderung. Selbst die „World“, welche stets dagegen war, daß die Einwanderung russischer Juden beschränkt werden sollte — ihr Eigentümer, Josef Pulizer, gehört dem jüdischen Glauben an — schreibt: „Den britischen Philantropen muß unzweifelhaft klar gemacht werden, daß in den Vereinigten Staaten ein starker Widerwille dagegen besteht, unser Land zum Stützpunkt der Dyster der europäischen Politik zu machen. Wenn wir mit den Nothleidenden Sympathisiren, so haben wir doch unsere erste Pflicht gegen unser eigenes Volk zu erfüllen.“

Aus Kreta werden neue Nachrichten gemeldet, auch in Mazedonien dauern die Zusammenstöße zwischen den türkischen Truppen und den Aufständischen fort. Ferner wurden in Konstantinopel auf's Neue zahlreiche Verhaftungen von Mitgliedern der jungtürkischen Partei vorgenommen.

Seit etwa drei Monaten ist in Madrid kein Tropfen Regen gefallen, was für den Acker- und Gartenbau äußerst nachtheilige Folgen haben wird. Auch für die Städte wird das wohl nicht ohne belagenerwerthen Rückschlag bleiben, da der Vorrath nur für 20 Tage noch ausreicht. Der Alcalde (Bürgermeister) hat einen Aufruf an die Bürgerschaft erlassen, in welchem Jedermann aufgefordert wird, im Interesse der Gesamtheit im Wasserverbrauch so sparsam als möglich zu sein. Seit dem 6. d. M. unterbleibt die Begießung der Garten- und Parkanlagen, sowie der Straßen und Plätze. Alle Gewerbe, die sich des Wassers der Stadtleitung bedienen, mit Ausnahme der Bäcker, werden kein Wasser mehr erhalten und somit feiern müssen, bis bessere Zeiten — das ist Regengüsse — kommen. Wenn nun innerhalb eines Monats kein Regen kommt, dann wird es recht schön werden. Dann giebt's keinen Tropfen Wasser mehr! Und Wasser braucht der Mensch doch unbedingt, wenigstens um sich zu waschen.

## Vaterländisches.

Wilsdruff. Mit großer Befriedigung darf der Gesangsverein „Anatreon“ auf die Feier seines am Dienstag Abend in den Räumen des „Hotels zum goldenen Löwen“ stattgefundenen Stiftungsfestes zurückblicken. Außer zahlreich erschienenen Mitgliedern und Gästen hatte der Verein zum ersten Male die Ehre, Herrn Bürgermeister Burson nebst Gattin an diesem Abend begrüßen zu können. Die aufgestellte Vortragsordnung war äußerst fein gewählt und bezugte wiederum, in welcher trefflichen Händen die Leitung des gesanglichen Theiles lag. Die wohlgeleitungen Aufführungen, welche durch die Mitwirkung unserer Stadtkapelle unterstützt wurden, gaben Zeugnis von dem großen Kluge, mit welchem Vereinsleiter und Sänger gearbeitet hatten, weshalb auch jede Vortragnummer flott von Statten ging. Eingeleitet wurde der Abend durch den „Anatreon-Fahnenwehmarisch“ von Hientzsch, welchem in

bester Abwechslung Musikstücke, Solovorträge, gemischte und Männerchöre folgten. Besondere Erwähnung bedürfen die zwei Lieder der Frau Kantor Hientzsch, „Verrath“ von Menner-Helmund und „Wie berührt mich wunderbar“ von Brendel, welche mit großer Wärme und innigem Gefühl zum Vortrage gebracht wurden und großen Beifall ernteten. Der Männerchor mit Zitherbegleitung „Grüß an's Oberinnthal“ war durch die Kostümierung der Sänger und der zwei Zitherspielerinnen ein echtes Alpenbild und fand lebhaften Anflug. Den zweiten Theil bildete die prächtige Aufführung „Die Jäger“, Kapellmeister in 7 Gesängen für Solo, Chor und Orchester von Jul. Bieder mit verbindendem Text und lebenden Bildern von Kurt Gieseler. Diese Aufführung hatte an die Gesamtmithwirkenden eine harte Probe gestellt, welche aber auf das Beste gelöst wurde. Den prächtigen Gesängen, welchen stets ein von Herrn Bürgererschullehrer Bluhm-Meißner vorgetragener verbindender Text voranging, folgten mit großem Fleiß von Herrn Apotheker Tschafschel inszenirte lebende Bilder, welche letztere besondere Anerkennung fanden. Nachdem die Vortragsordnung mit dieser herrlichen Aufführung ihr Ende erreicht hatte, begab sich Alt und Jung in die Arme der Muse Terpsichore. Im Verlauf des Abends nahm der Vorstand des Vereins, Herr Tischlermeister Edwin Vogel, das Wort, um allen Teilnehmern des Festes und namentlich den Mithwirkenden, welche zum Wohlgelingen des Ganzen beigetragen hatten, Worte des Dankes zuzurufen. Mit berechtigtem Stelze darf der Verein auf sein Stiftungsfest zurückblicken, an welchem noch lange die Teilnehmer zehren werden.

Kommenden Montag feiert die hiesige „Freiwillige Feuerwehr“ im Saale des Schützenhauses ihr 32. Stiftungsfest.

Die heute Sonnabend zur Eröffnung gelangende Ausstellung von Obst, Obstbäumen, Gemüse etc. ist von etwa 30 Ausstellern besetzt worden. Der niedere Eintrittspreis, heute Sonnabend 20 Pfg. und Sonntag 10 Pfg., dürfte viele Bewohner von Stadt und Land noch dem Ausstellungselokale, Hotel weißer Adler, führen, um die Oskterzeugnisse unserer Gegend in Augenschein zu nehmen.

Am Sonntag veranstaltete der Dreßdner Turnverein der Birnaischen Vorstadt mit dem Männerturnverein ein Kriegsspiel, welchem folgende Idee zu Grunde gelegt war: Eine von Osten (Dresden) abrückende Proviantskolonne (Männerturnverein) sucht bis 2 Uhr Nachmittags eine der Ortschaften Wilsdruff, Hühndorf, Weistopp, Niederwartha oder den die genannten Ortschaften unter sich verbindenden Fahrweg zu erreichen. Ein Weiskorps (3. Abteilung des Turnvereins der Birnaischen Vorstadt) hat dies zu verhindern und rückt der anziehenden Proviantskolonne von Niederwartha aus entgegen. Nach vierstündigem Manöver, bei welchem ein großer Apparat von Patrouillen und Posten von beiden Seiten in Bewegung gesetzt wurde, zog die Proviantskolonne in Wilsdruff ein und hatte somit den Sieg davongetragen. Interessant war es zu beobachten, mit welcher Ausdauer und Findigkeit die gegenüberstehenden Patrouillen zc. sich auszukundschaffen und zu überlisten suchten. Prächtige Vorkämpfungen waren zu beobachten, aber auch mancher Schwelhitropfen ist gefallen. Nach Beendigung der Übung wurde am Galgenberg ein Bivak bezogen. Gegen 200 Turner lagerten um hellobrennde Lagerfeuer und ruhen von den gebübten Anstrengungen aus. Zwei schmucke Kellnerinnen luden die Turner mit Kartoffeln und — Quark (macht stark) sowie mit dem edlen Gerstenkaffee. Beim Abbruch des Bivaks wurde zur Ehrung des ältesten Turners, Herrn Krusch (73 Jahre), welcher das Kriegsspiel von Anfang bis zu Ende mitgemacht hatte, ein wohlgeleitener Parademarsch ausgeführt und sodann Orchestermusik im Gasthause zu Weistopp bezogen. Dort wurde der so herrlich verlaufene Tag bei fröhlichem Gesänge und manch' gutem Wort beschlossen.

Die Staatsbahnverwaltung wird auch in diesem Winterhalbjahre auf der Linie Wilsdruff-Potschappel in gewissen Zeitaltschnitten mehrere Sonderzüge in Verkehr setzen, durch welche den Anwohnern günstige Gelegenheit zum Besuche von Theater zc. in Dresden geboten wird. Der erste dieser Züge wird in der Nacht zum Mittwoch kommender Woche, d. i. in der Nacht vom 20. zum 21. d. M., abgefertigt werden. Die Abfahrt erfolgt von Potschappel Nachts 12 Uhr 10 Min., die Ankunft in Wilsdruff wenige Minuten vor 1 Uhr. Der Sonderzug hält an allen Unterwegsstationen und ist auf gewöhnliche Fahrkarten benutzbar. Anschluß von Dresden bietet der am Dienstag Abend 11 Uhr 40 Min. vom Personenhauptbahnhofe abfahrende Freiburger Lokomotive.

Mit dem 15. Oktober begann im Königreich Sachsen die Jagd auf weibliches Rehwild, und es stehen dann nur noch die Krammelvögel in der Schonzeit, welche vom 15. November bis Ende Februar bei uns geschossen werden dürfen, gegenwärtig aber schon von Galizien aus nach den Wildpretmärkten verschickt werden.

Siebenlehn, 13. Oktober. Gestern wurde die Schuhmacherschule, wozu das königliche Ministerium einen namhaften Beitrag geliefert hat, eröffnet. An dieser Feier nahmen Bürgermeister Wolf, Pastor Morgenstern, die Stadträte und Stadtgemeinderathmitglieder, Meister und Gesellen Theil. Der Leiter der Schule, Direktor Köber, bezeichneter in längerer Rede die Feier als eine freundliche und als eine ernste. Sie sei eine freundliche, weil die schwierigen Vorkarbeiten nun beendet wären, sie sei aber ernst, weil eine mühevoll, anstrengende Arbeit für die Zukunft erforderlich werde. Der Unterricht wird sich auf Lehrlinge und Gesellen erstrecken.

Der Straßensatz des sächsischen Oberlandesgerichts verhandelt am Donnerstag als letzte Instanz in der Privat-

Klage des Getreidehändlers Baruch Heller in Dresden gegen den Buchdruckermeister Wilhelm Glöck und den verantwortlichen Redacteur der „Deutschen Wacht“, Victor Hugo Welter in Dresden, wegen öffentlicher Beleidigung. Den Gegenstand der Klage bilden zwei von Glöck verfaßte Artikel in den Nummern 227 und 248 der „Deutschen Wacht“ vom 17. August bez. 7. September 1895 mit den Epitheten „Durch Juden verarmt“ und „Zum Falle Dichte-Heller“. Wie wir seiner Zeit berichtet haben, erklarte das Schöffengericht Dresden in den beiden Artikeln die schwersten Beleidigungen in Bezug auf den Getreidehändler Heller und verurtheilte deshalb Glöck zu drei Monaten Gefängniß und Welter zu 200 M. Geldstrafe, eventuell zu 20 Tagen Gefängniß. Dem Beleidigten wurde die Publikationsbefugniß zugesprochen. Dieses Urtheil hatte Heller angefochten, weil er die ausgeworfene Strafe für viel zu mild bemessen crachtete, die Verurtheilten hätten ebenfalls Berufung eingelegt, weil sie sich nicht schuldig fühlten und freigesprochen sein wollten. Die damalige Verlesung des schöffengerichtlichen Urtheils, das 164 Seiten umfaßte, nahm über drei Stunden in Anspruch. Das Berufungsgericht erklarte in der Handlungsweise des Angeklagten Glöck nur eine Beleidigung nach § 186 des Reichsstrafgesetzbuchs, aber nicht nach § 187 (woher besseres Wissen). Die Strafe für Glöck wurde deshalb auf zwei Monate Gefängniß herabgesetzt, dahingegen die für Welter bestimmte Strafe bestätigt. Die von Glöck hiergegen eingelegte Revision wurde heute von dem höchsten sächsischen Gerichtshofe kostenpflichtig verworfen. Es bleibt demnach bei den erwähnten Strofen. Das Urtheil ist nunmehr rechtskräftig.

Das Landgericht Dresden verhandelte am Mittwoch von früh bis Abends nach 10 Uhr gegen den Maurer Heinz und zehn Genossen wegen Mißthigung, Hausfriedensbruchs und Verlesung mit Steinen nach Menschen. Dieser Verhandlung lag ein Vorgang zu Grunde, der wieder einmal deutlich genug zeigte, wie es in Wirklichkeit mit der von den Führern der „Roten Internationale“ stets mit begeisterten Worten gepriesenen und gepredigten „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ unter den Arbeitern aller Länder beschaffen ist. Anfang August d. J. arbeiteten auf einem Neubau in Elbtal zwölf böhmische Arbeiter auf besonderen Wunsch des Bauherrn seit einigen Tagen bis Abends 7 Uhr, also eine Stunde länger als die bis 6 Uhr anbauende gewöhnliche Arbeitzeit. Dies errigte in hohem Maße den Zorn der Angeklagten, die auf einigen in der Nähe befindlichen anderen Neubauten beschäftigt waren. Sie beschloßen daher, ihre böhmischen Arbeitskollegen an der Fortsetzung der Arbeit über 6 Uhr Abends hinaus zu verhindern. Sie bezogen sich zu diesem Zwecke auf den betreffenden Bau, beschimpften den Maurerpolier und die böhmischen Arbeiter, warfen dieselben mit Ziegelsteinen, schlugen sie mit Säcken und zwangen sie hierdurch, den Bau zu verlassen. In der Verhandlung waren 25 Zeugen vorgeladen. Zwei wurden im Laufe der Beweisaufnahme odnmächtig, einer wurde in Zwangsbefehl genommen, da er aus Rücksicht gegen die religiöse Formel des Eides die Leistung desselben verweigerte. Das Gericht hielt den vollen Schuldbeweis für erbracht und verurtheilte die einzelnen Angeklagten von 14 Tagen bis 19 Monaten Gefängniß.

Meißen, 13. Oktober. Heute Mittag 12 Uhr fand die Einweisung des Bürgermeisters Dr. Ay im Rathschungs-saale statt. Erschienen waren dazu die Epizen der Kaiserlichen und königlichen Behörden der Stadt, der Stadtgemeinderath, die Geistlichkeit der hiesigen Kirchen, Vertreter der hiesigen Schulen, Vertreter der angrenzenden Landgemeinden und in corpore die städtischen Beamten. Die Einweisung fand durch den Kreisauptmann Schmiedel statt. Dieser bemerkte, daß der Stadt seit der beklagtenmwerthen Erkrankung des vorigen Bürgermeisters eine schwere Zeit beschieden gewesen sei. Nunmehr kehre die Stadt in das Gleis einer geordneten und geregelten Verwaltung wieder zurück. Wenn es möglich gewesen sei, in der kritischen Zeit die Verwaltung ohne ernstliche Gefährdung der städtischen Interessen fortzuführen, so habe man dies innerseits dem Umstande zu verdanken, daß ein tüchtiger Stellvertreter des Bürgermeisters vorhanden gewesen sei, andererseits aber ein echter und rechter Bürgerfinn in der Gemeindevertretung in zum Theil aufopfernder Weise sich geltend gemacht habe. Es sei dies außerordentlich anzuerkennen. Zum Schlusse sprach der Kreisauptmann den Wunsch aus, daß die Stadt Meißen unter dem neuen Bürgermeister einer gedeihlichen Zukunft entgegengehen möge. Bürgermeister Dr. Ay hielt hierauf eine längere Rede. Er führte vor allem aus, daß er heute ein vollständiges Programm nicht zu entwickeln vermöge, zumal in der Gemeindeverwaltung sich oft Aufgaben einstellten, die man noch in ferner Zukunft wäbne. Zunächst seien ins Auge zu fassen die Veränderung der städtischen Verfassung hinsichtlich der Organisation der Ausschüsse, die Verbesserung des Registratorwesens, die Erbauung einer Stroßenbahn, die Durchführung der Kanalisation und der Neupflasterung. Er werde immer noch Recht und Gesetz verfahren, alles thun, was im Interesse der Stadtgemeinde liegt, den Beamten ein Freund sein und für deren Wohl eintreten, andererseits aber strenge Pflichterfüllung von denselben fordern, aber auch allen Bürgern und Einwohnern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Das politische Parteienwesen, wie neuerdings hier und da geschehen, in die Gemeindevertreterwahlen hineinzutragen, bezeichne er als eine arge Schädigung des Gemeinwesens einer Stadt.

Kochwein, 11. Oktober. Durch Spielen mit einem Eschin, welches ein 18jähriger Bursche auf hiesigem Jahrmarkt gekauft hatte, schoß derselbe einem anderen Burschen eine Kugel in das Oberbein, welche nun bereits acht Tage lang in demselben sitzt und noch nicht entfernt werden konnte. Der Verwundete liegt krank darnieder. — Ein hiesiger Schweinehändler hatte sich ein Pferd geborgt und fuhr mit demselben nach Wartha. Dasselbst wurde das Thier in einem Bauernhofe etwas unruhig und riß eine hängende Sense herab, wodurch das Pferd berartig verwundet wurde, daß es sofort getödtet werden mußte.

Aus dem Vogtlande, 12. Oktober. Die Rothwendigkeit, Getreide und Heu in diesem Jahre theilweise mangelhaft getrocknet einzusetzen, hat leider oft zur Folge, daß sich das Eingeeerntete selbst entzündet. Vor kurzem erst entstand in Untermärzgrün aus dieser Ursache ein heftiger Scheunbrand und in der Nacht zum Sonnabend wurden die sämtlichen Gebäude der Zimmermühle zu Elbach ein Raub der Flammen; auch im letzteren Falle liegt Selbstentzündung freuchten Ursache vor. Die schlafenden Bewohner vertriehen nur mit

Mühe das nackte Leben zu retten, alle Habseligkeiten, eine Kuh und ein Schwein verbrannten mit.

Reichenbach i. B. Dreiße Wochen schuldlos im Gefängniß verbracht hat der infolge einer anonymen Anklage seines Amtes enthobene frühere Krankenhauöverwalter Wilhelm Seifert hiersebst. Derselbe ist in der Hauptverhandlung vor dem Königl. Landgerichte Plauen von den gegen ihn gerichtet gemessenen Verdächtigungen kostenlos freigesprochen worden.

Lausen bei Marktsaß. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich am Mittwoch Morgen in unserem Orte. Der sechs Jahre alte Sohn eines Gutspächters wohnt mit seiner Mutter, welche von ihrem Ehemanne geschieden ist, bei dem Onkel hiersebst. Es hat sich nun der Vermiss in einem unbewachten Augenblicke der im Gange befindlichen Dreschmaschine genähert und ist hierbei mit dem ganzen linken Beine in das Getriebe gekommen. Es wurde ihm das Bein zermalmt und zerquetscht. Das Fleisch hing in Stücken herunter und die Stämpfe waren in die Wunden eingedrückt. Der schleunigst geholte Arzt beförderte den Verunglückten sogleich selbst nach dem Krankenhaus St. Jakob in Leipzig, wo man sofort zur Amputation schreiten mußte. Der bebauerwerthe Knabe befindet sich in einem hoffnungslosen Zustande.

#### Vermischtes.

Eine der merkwürdigsten Kirchen dürfte die in Freudenthal auf dem Schwarzwalde sein. Sie ist gebaut, daß die Männer die Frauen und wieder die Frauen die Männer nicht sehen können; denn sie besteht aus zwei Flügeln, welche in einer Ecke zusammenstoßen. In dieser Ecke steht die Kanzel; der rechte Flügel gehört den Männern, der linke den Frauen.

Blumen im Knopfloch. Die Sitte, Blumen im Knopfloch zu tragen, ist noch nicht so alt. Der erste Fürst, von dem man weiß, daß er der Blume einen Platz im Knopfloch anwies, war Ludwig XVI. von Frankreich (gest. 1793), und diese Blume war die Blüthe — einer Karotte. Durch die schöngesährte anfänglich sehr wohlriechende Blüthe wurde bald die nahrhafte Knolle bekannt. Die letztere hat sich freilich bei uns besser in der Schüssel als die erstere im Knopfloch behauptet. Als Parteizeichen wurde diese Blume zuerst von den Engländern angewandt, nämlich im Kriege der rothen und weißen Rose (1455—1485). Die Lieblingsblume Kaiser Wilhelm I. war bekanntlich die Kornblume. Die Kaiser Friedrichs das Veilchen. Als Lieblingsblume Kaiser Wilhelm II. wird die nach einem französischen Kriegsminister benannte Marschall-Nel-Rose angeführt. In Belgien ist die Mohoblume das Abzeichen der Katholiken, die Kornblume das der liberalen Partei. Das Wappen Schottlands trägt die Distel, welche zugleich das Sinnbild eines hervorragenden englischen Ordens ist. Auch andere Orden haben Blumen als Unterscheidungsmerkmal angenommen, so die Rose von Brasilien und das Chrysanthemum von Japan. Das Chrysanthemum hat sich, wie den Salon und das Boulevard, so auch das Knopfloch mit seiner eindringlichen Pracht erobert. Die goldene Rose ist der Tugendpreis, den der Papst alljährlich an verdiente hohe Frauen sendet. Auch Künstlerinnen haben sich bisweilen bestimmte Lieblingsblumen ausgewählt. Der Prinz von Wales, der die Mode des Knopflochblumen-tragens erneuert hat, trug anfangs Gardenien, bis er diese gegen die bekannte Niesennelle vertauschte. Gern möchte sich auch die stolze Orakel dieser Ehrenplatz einmal erobern. Vor der Hand aber bleibt für den Gesellschaftsanzug die weiße Nelke, für die Straßentoulette je nach der Jahreszeit Veilchen, Stornblumen und farbige Nelken im Gebrauche.

Ein Bild aus dem Leben der Großstadt. Vor einigen Monaten lernte die Tochter eines Postbeamten aus der Schwedter Straße durch Vermittlung eines Berliner Heirathsbureau ein jungen Mann Namens B. kennen. Dieser, ein gelernter Optiker, hatte anscheinend ein intelligentes, nettes Wesen, und da er seine Verhältnisse in ein äußerst günstiges Licht stellte, so wurde der Verleber mit ihm gebildet. Nicht lange währte es, da wurde im Hause des jungen Mädchens die Verlobung, und vor etwa vierzehn Tagen die Hochzeit gefeiert. Der junge Ehemann hatte sich von dem nicht unbedeutenden Gelde seiner Frau in der Bankstraße ein Geschäft mit optischen Artikeln eingerichtet. Schon am ersten Tage nach der Hochzeit liefen bei dem Schwiegervater mehrere von seinem Schwiegerohn ausgestellte Wechsel ein, die er ohne vorherige Rücksprache auch einlöste. Als aber Wechsel auf Wechsel präsentirt wurde, da zog Herr St. seine hilfebereite Hand zurück. Wie sich jetzt herausstellte, waren fast sämtliche Wechsel, die stets auf bedeutende Summen lauteten, fingirt. Durch diese saubere Machination des Herrn Schwiegerohnes wurde Herr St. fast um die ganzen Ersparnisse geprellt. Als nun B. merkte, daß ihm seine Gaunereien nicht glückten, behandelte er seine Frau in der geblühlichsten Art und Weise. Das mit aber nicht genug. Vor einigen Tagen sandte er seine Frau mit dem Bemerkten, Geldebeträge abzugeben, nach einer entfernt liegenden Krankenpflege. Kaum hatte die junge Frau das Haus verlassen, so fuhrn drei Möbelwagen vor, und in aller Eile wurden die mehrere Tausend Mark ausmachende Wirthschaft sammt der Labereinrichtung aufgeladen und die Käufer fuhrn von dannen. Als die Frau zurückkehrte, fand sie nur die kahlen Wände vor. Der Ehemann hatte sich nach Holland gewandt, um dort den aus dem Mobilar seiner Frau erkandenen Erlös durchzubringen. Von den Gläubigern ist jetzt gegen den Flüchtling Strafantrag gestellt worden.

Ein tragisches Ende schienen drei Luftschiffer gefunden zu haben, welche vergangene Woche während des orkanartigen Sturmes in einem mächtigen Luftballon in der Nähe der Nordsee zerbrachen wurden. Das Luftschiff näherte sich oft so sehr der Erde, daß man nicht nur die drei Insassen der Gondel deutlich sehen, sondern auch ihren Ruf, die herabhängenden Töne festzuhalten, vernehmen konnte. Bei dem immer furchtbarer einsetzenden Sturm war jedoch an ein Festhalten des Ballons nicht zu denken, so daß derselbe dem Watt bezw. der offener See immer mehr zutrieb. Sofort nach den verschiedenen Nordseeinseln gegebene Mittheilungen hatten keinen Erfolg. Der Ballon blieb verschollen. Jetzt nach circa acht Tagen, ist in der Nähe des Norddeiner Leuchthurmes ein großer Luftballonkonord angetrieben, der jedenfalls zu dem beobachteten Ballon gehört hat. Die an dem Korbe befindlichen beiden Seiten waren zerissen; der Korb selbst war mit dickem Tuch beschlagen und mit Sigoorrichtungen versehen. Außer einigen Rehrinstrumenten befand sich nichts in dem Korbe, wodurch die Besizer des Ballons festgestellt werden konnten. Die Annahme, daß man es hier mit einem zu wissenschaftlichen Zwecken aufgelassenen Ballon zu thun habe, ebenso die Vermuthung, daß derselbe in Deutschland aufgestiegen sei, bestätigt sich nicht. Vor wenigen Tagen verbreitete sich an der Küste die Nachricht, daß es einem Rettungsboot geglückt sei, die drei Luftschiffer in völlig erforrttem Zustande auf einem Brod treibend zu bergen. Diese Mittheilung hat sich nicht bestätigt. Verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß der Ballon derjenige ist, der in Belgien mit drei Offizieren aufgestiegen ist und der bei anhaltend starkem Nord-Nordost nach Holland getrieben wurde. Nachdem ein Borden aus einer im Zuidersee gelegenen Insel wegen des furchtbaren Unwetters unmöglich war, ist das Luftschiff immer mehr nach der drutschen Nordseeküste zu gegangen, wo es höchst wahrscheinlich in die hochgehende See gestürzt ist.

### Eisenbahnjahrplan giltig vom 1. Oktober 1896 ab.

#### Wilsdruff - Potschappel - Dresden.

Wilsdruff (Abfahrt) . . . . .	6.21	10.28	3.16	7.15	Dresden (Abfahrt) . . . . .	7.05	11.55	4.19	8.05
Grumbach . . . . .	6.29	10.36	3.24	7.23	Potschappel . . . . .	7.30	12.35	4.45	8.35
Kesselsdorf . . . . .	6.40	10.47	3.35	7.34	Zandern . . . . .	7.39	12.44	4.54	8.44
Niederhermsdorf . . . . .	6.57	11.04	3.52	7.51	Niederhermsdorf . . . . .	7.46	12.51	5.01	8.51
Zandern . . . . .	7.04	11.11	3.59	7.58	Kesselsdorf . . . . .	8.07	1.12	5.22	9.12
Potschappel . . . . .	7.10	11.17	4.05	8.04	Grumbach . . . . .	8.17	1.22	5.32	9.22
Dresden (Ankunft) . . . . .	7.34	11.43	4.32	8.28	Wilsdruff (Ankunft) . . . . .	8.22	1.27	5.37	9.27

Die Buchdruckerei von **Martin Berger, Wilsdruff** empfiehlt sich zur raschen und geschmackvollen Herstellung **sämmtlicher Drucksachen für Handel, Gewerbe und Privatgebrauch** bei möglichst billigen Preisen.

Preislisten	Rechnungen	Trauerbriefe
Circulare	Postkarten	in kürzester Zeit,
Facturen	Packetbegleitadressen	Menus
Avis	Etiquetten	Wein- und
Wechsel	Adress-	Speisekarten
Mittheilungen	und Visitenkarten	Briefbogen und
Liefer- und	Verlobungs- und	Couverts
Empfangsscheine	Vermählungsanzeigen	mit Firmenaufdruck.

Lieder zu festlichen Gelegenheiten etc.

# Mastrisches Sonntagsblatt

Wochenschrift  
zur Unterhaltung und Belehrung

No. 42. 1896.

## Der Emri vom Zillerthal.

Eine Geschichte aus Tirol.

Von A. Giese.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ein Weibchen betrachtete Emri das Regerl, immer singend, während fragen schien: „Wer bist Du, und was willst Du von mir?“ Sie lächelnd, und nun sagte ihr ein plötzliches Aufleuchten seiner Augen, daß er sie erkannt habe.

Der Brenner, welcher sie mit dreisten Blicken beobachtete, runzelte die Stirn. „Was hast Du mit dem Bub'n, Regerl?“ fragte er.

„Es ist ja der Emri,“ flüsterte sie, „der Kleine aus dem Zillerthal.“

„Kannst Dich nit mehr auf ihn besinnen?“

„Wenn's ein Zillerthaler sein muß, den Du magst, so zieh' ich heut dahin. Reid is sonst nit mein Fehler, aber —“

„Bub' Ruh', wir sein alte Freund'! Ich hab' ihm damals ein Lebkuchenherz geschenkt, weil's mir leid that, daß sein schlechter Vater um Lohn für sein Singen ausgezankt hat.“

„Ein Lebkuchenherz gönn' ich ihm schon, wenn Du nur Dein Wort bewahren thust.“

„Was jetzt ist es mein!“

„Regerl,“ murmelte er vertraulich, „wenn Du's einmal fortgeben sollst, so bitt' ich, geh' nit beim Brenner vorbei.“

Sie gab keine Antwort, oder das Aufwerfen ihres braungezöpften Haares sollte dafür gelten.

„Dem Himmel sei Dank,“ sagte der Oberförster, „daß er seine Stimme nicht verdorben hat. Wie schön er singt! Wundervoll! Das ist ein Gesang!“

Es war, als ginge eine Sonne im Gastzimmer auf, so strahlten die Gesichter, während die heimathlichen Lieder es durchhallten. Der Gesang mußte wiederholt werden, und als der Emri seine Solosängerin „Ach Herzenslieb, ja, ich seh' Dich überall!“ nicht, wie man es gehört hatte, mit lauter Inbrunst, sondern träumerisch mit halber Stimme sang, konnte man beobachten, daß sie in mancher Brust ein Echo fanden.

Bei dem Beifallsgemurmel, das auf das Lied folgte, nahm die Sängerin dem Alten, der jetzt nicht mehr ganz taktfest spielte, die Hände unter den Händen fort, um selber zu begleiten, was er, während er von großer Hitze stotterte, ruhig geschwehen ließ.

Nach dem Gesang, der die Zuhörer bis zum letzten Ton gleich in Stimmung hielt, zog man den Emri in die Mitte des Zimmers und sagte ihm, daß man sich freue, ihn als einen so feinen Bub'n unter den Sängern wiederzusehen, wollte auch wissen, woher er das Lied, „s Herzeleid“, habe.

„Freundlich wohl, aber doch mit einer gewissen Zurückhaltung stand er da.“

„Belebt,“ sagte er unter Anderem, „hab' ich gut und schlecht, bald so, und das Liedl stammt aus Kärnten, vom Kofchat, der Alpinsänger so viel herzige Gesangln verdanken. Von dort ist's über Berg und Thal zu euch' bracht. Bald wird's Jeder im Land singen, und überall wird's seine Heimath haben, wie's in diesen Dingen geschieht, die wirklich schön sein.“

„Sie singen und denken wie ein echter Künstler!“ rief begeistert der Oberförster. Er bestellte eine Flasche Magdalener und bat Emri, mit ihm zu leeren. Dieser trank von dem edlen Wein ein Glas Wohl seines Gönners und das von ganz Achenkirch, was ein Bescheidthun zur Folge hatte. Bei dieser geräuschvollen Scene sah sein Vater aus dem Dufel und drängte sich unter Schelten, man ihn vergessen habe, mit seinem leeren Glase zu Emri, der es nicht füllte, während die Scham ihm das Blut in die Wangen trieb.

„Es war hohe Zeit, daß der Schluß kam,“ raunte die eine Sängerin den neuen Bassisten zu. „Der letzte hohe Ton kam schon ein Bissel spät.“

Der Emri müßt' seine Stimm' ein paar Wochen schonen. Die Sängerin schickte sich was zu schonen!“ erwiederte der Bursch. „Von der Luft

kann er nit leben, und der Alte auch nit. Sauf' Du und der Teigel! Wegen dem Emri wünsch' ich, daß es Dein letzter Tropfen wär!“ setzte er mit einem zornigen Blick auf den Alten hinzu.

In dem Gedränge legte sich eine kleine Hand auf Emri's Arm, und er sah in ein Paar freudeglänzende Augen.

„Regerl?“ fragte er lächelnd.

„Freilich wohl!“

„Also wirklich!“

„Wirklich und ganz gewiß! Und ich hab' gleich gemeint, Du seist's! Kaum ein Vers hast gesungen g'habt, und ich wußt', daß es der Emri vom Zillerthal war!“

„Aber ich hätt' Dich nimmer wieder erkannt ohn' Deine Augen. Die kann man mit keinen anderen in der Welt verwechseln! Blau wie der Achensee und so treu und so gut, daß einem 's Herz schier lacht, wenn man hineinschaut!“

„Du narrischer Bub', was Du nur sprichst! Freut' mich aber, weil mir scheint, Du bist im Ernst. 's kommt mir vor, wie eine Geschichte aus einem Buch, daß wir Beid' jekund zwei große Leut' sein, und der kleine Emri so ein feiner Sänger wor'n ist!“

„Meinst, daß ich's wirklich sei?“

„Ja, wenn ich's nit meinen thät', müßt' ich keine Ohren haben und kein Herz! Kann mir nit vorstell'n, daß noch einer in der Welt ist, der so schön singt, wie Du!“

„Hast aber erst wenig Andere gehört!“ entgegnete er, über ihren Eifer lächelnd.

„Wegen meiner mögen sie singen wie die Engel, mir gefällt Dein Gesang just am besten!“

„Will's glauben, weil's mich glücklich macht, daß Du mich lobst. Aber wie steht's mit Deinem eigenen Singen? Denkst noch auf das putzig Liedl: „Kloan bin i, kloan bleib' i?““

„Bitt' schön, geht's a bissel bei Seit', der Tanz soll beginnen!“ unterbrach sie einer der Achenkirchner Burschen.

„Regerl,“ sprach Emri, „ich hätt' einen herzlichen Wunsch! Sei lieb und tanz mit mir!“

„Mit Freuden! Schau, Emri, es ist halt vom Schicksal bestimmt, wir sollen unsern Tanz haben. Aber nit schuhplatteln zum Schauspiel für die Achenkirchner, wir tanzen alleinig zu unserm Plaisir!“ —

Der Brenner und die Bachbäuerin, die einzigen Personen, welche mit keiner Silbe in das allgemeine Lob für Emri eingestimmt hatten, saßen noch an ihrem Plaze und führten halblaut ein Gespräch, über dessen Wichtigkeit ihnen das Thun und Treiben der übrigen Gesellschaft entging.

„Daß die Sänger draußen viel Geld verdienen, ist mir freilich bekannt,“ erwiederte sie eben auf eine Auseinandersetzung von ihm, „aber ich hab' gemeint, daß sie bei dem Leben in den Wirthshäusern viel verpuzen. Drum alle Achtung vor Deiner Sparsamkeit. Also was ich Dir rathen will, Brenner, ist dies: Kauf' Dir ein Grundstück. Beim Ausleihen und Speluliren kommt nimmer was Gut's heraus, und nix geht über ein Eigenthum, auf dem man sein eigener Herr ist!“

„Wohl, Bachbäuerin, auf einen Hof steht mein Sinn schon lang'. Aber für sieben- bis achttausend Gulden gibt's nur ein kleines Anwesen. Da muß ich halt noch ein paar weitere Reisen machen, was mir wegen meiner Lieb' zur Heimath schwer fallen dürft.“

„Die Zeiten, wo man frühzeitig zu gutem Brod kam, sind halt jekund vorüber. Doch eilt's mit Dir noch nit. Nach meiner Rechnung kannst nit weit über Dreißig 'naus sein.“

„Wenn ich nur sicher wär', daß mir unterdessen Keiner die weg-schnappt, die ich meinen thu!“ entgegnete er, verstimmt über ihren Mangel an Entgegenkommen.

„'s wird nit gar so schlimm sein. Einen Mann mit achttausend Gulden bar find't man nit auf jeder Straßen. Auf so einen wartet ein kluges Mädel gern ein paar Jahr.“

„Wollen's hoffen, Bachbäuerin!“ Er schenkte ihr ein und ließ mit einem bedeutsamen Blick sein Glas an das ihre anklingen; als er aber den Namen Regerl von Jemand in der Nähe mit Betonung aussprechen hörte, sah er schnell auf. Da gewahrte er zu seinem unsäglichen

9	8.05
5	8.35
4	8.44
1	8.51
2	9.12
2	9.22
7	9.27

Verdruß, daß sich mitten unter dem jungen Volk der Emri mit der Negerl drehte — mit der Haustochter vom Bachhof. Der schlanke Bursch sah stolz lächelnd auf sie nieder, und sie schwebte in seinem Arm so leicht und dabei so sicher, so von innen heraus fröhlich und doch so sittig dahin, daß die bewundernden Blicke der zuschauenden jungen Burschen sehr erklärlich waren, während es schwerlich eine Dirne im Zimmer gab, die sich nicht gern von ihm hätte zum Tanz holen lassen.

„Verflucht!“ murmelte der Brenner und biß auf die Spitzen seines Schnurrbartes.

„Das ist mir aber doch zu dumm,“ sprach die Bachbäuerin, vor Negerl erröthend. „Und gar mit dem wildfremden Lakel von Zillerthaler!“

„Ich hätt' Lust, mit ihm anzubandeln! Da würd' man bald seh'n, daß seine Knochen g'rad so schwach sind, wie seine Stimm'!“

„Na, na!“ wandte der Schmied eifrig ein, „der Emri is a feiner Bub', und singen thut er wunderschön! Und 's Negerl is a lustig's klein's Ding! Laßt sie tanzen, solang's sie freut! Wir sind halt im Leben nur einmal jung!“

Der Oberförster nickte beifällig. „Sie tanzt wie eine Fee! Ich hab' die größte Lust, sie nachher selber um einen Walzer zu bitten.“

„Es find't sich schon eine and're Gelegenheit,“ entgegnete die Bachbäuerin unruhig und verstimmt. „Entschuldigen der Herr Förster, aber ich hab' meine Tochter nit gern unter dem großen Haufen.“

Ohne zu ahnen, welchen Sturm sie über ihre unschuldigen Gäste heraufbeschworen, vertieften sich die beiden jungen Leute, als der Tanz zu Ende war, in eine Unterredung, als die Bachbäuerin aufstand und auf sie zuschritt.

„O weh!“ meinte Negerl, „jezt darf ich nit länger bei Dir bleiben.“

„Bleib' nur noch eine einzige Minut'!“

Aber schon war die Mutter da und faßte sie hart am Arm. „Hast nit genug am Tanz? Mußt auch noch steh'n und schau'n, als wär's Dein Hauptgeschäft in der Welt? Hab' den Herrn Förster und den Brenner gebeten, mit uns zu essen. Geh' g'rad voraus und richt' Alles fein zum Nachtessen her, zum Bewein. Du noch and're Sachen verstehst, als tanzen!“

Erschrocken über den gereizten Ton ihrer Pflegemutter folgte derselben. Der einzige Abschiedsgruß für den Emri war ein Kopfnicken. Zu der Hoffnung, noch einen Blick von ihr zu erlangen, sah er nach, aber umsonst.



Ansicht von Luxemburg. (S. 108)

Gegen Mitternacht war Alles im Dorfe still. Die Sängergesellschaft, welche sich schon am frühen Morgen auf den Weg nach Kreuth machen wollte, um dort zu singen, hatte in einigen Stübchen der „Post“ Unterkunft gefunden. Der alte Schanz lag schon in schwerem Schlaf, aber das Bett Emri's, der den kleinen Raum mit ihm theilte, war noch leer. Die Unruhe seiner Seele trieb ihn in die Nacht hinaus. Ohne Zweck und Ziel schlug er einen Pfad ein, der von der Straße auf die Wiesen führte. Von einem einsamen, großen Bauernhause jenseits der Brücke glänzte ein Lichtschein über die sanftauschenden Wellen des Baches hin. Er kam aus einer Thür, die sich oben in der Giebelseite auf eine mit Blumen besetzte Gallerie öffnete.

Indem er langsam hinzu ging, erhob sich ein Lüftchen und wehte den Duft der Nelken zu ihm nieder, während droben im lichterhellen Zimmer eine helle Mädchenstimme zu singen begann:

„Kloan bin i, kloan bleib' i,  
Groß mag i nit wer'n!  
Und an Qua'm muß i kriag'n  
Wie an Haselnußtern!“

Hier brach das Lied ab, und der Bach rauschte leise weiter.

„An Haselnußtern is mir  
No a wen'g z' viel —“

könnte es im nächsten Augenblick gedämpft von unten hinauf.

Eine kurze Pause, das schnelle Getrappel von zwei kleinen Füßen auf der herunterführenden Treppe, und er sang sie in seinen Armen. „Aber so ein Glück — so ein Glück!“ flüsterte er und schaute in die Höhe. „Mitten im Wort hat man uns getrennt, und ich hatt' Dir noch viel zu sagen — und konnt' keine Ruh' nit finden — und jetzt küßt sie wieder —“

„Jezt fällt Du mir zu, wie vom Himmel.“

„'s wird keine Sünd' sein, daß ich heimlich thu', weil ich so gar gern hab'!“ erwiederte sie, ihre Arme zärtlich um seinen Hals schlingend. „Hätt' ich nur nit so große Furcht —“

„Doch nit vor mir?“

„Nein, vor der Mutter!“

„Sie schläft und kann uns nit hören.“

„Aber nur zwei Minuten darfst Du bleiben! Oder geh' gleich, bitt' schön, geh' Emri!“

„Zuvor mußt mir noch sagen, daß Du mich magst!“

„Hab' Dich ja geküßt, da muß ich Dich schon gern haben.“

„Und wirfst mich nit vergessen, bis ich wiederkomm'?“

„Vergessen? Wie wär' das möglich! Aber Du, Emri?“

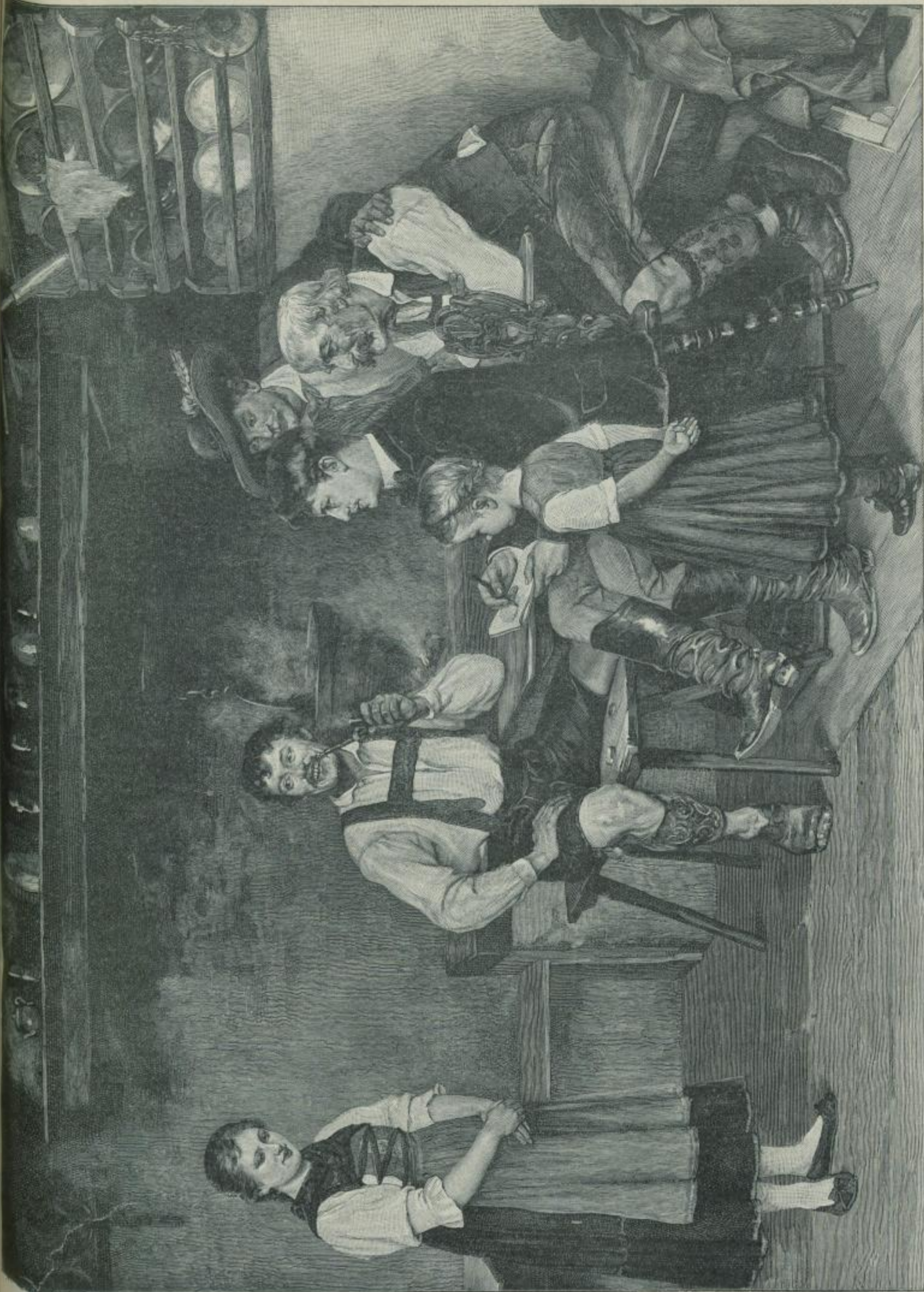
„Wieder fort bist, kommt das arme Negerl Dir wohl bald aus dem Hause.“

„Nimmer! Wo ich auch bin, ob hundert Meilen und noch weiter, hier, ich werd' an keine Andere nit denken, keine Andere lieben.“

Keiner nit fragen, als alleinig nach Dir!“

(Fortsetzung)





Der Vater auf dem Lande. Nach einem Gemälde von Oskar Graf. (S. 168)

entgegen  
 der Herr  
 großen  
 hulbigen  
 e, als der  
 in aufst  
 bei Dir bleib  
 hart am  
 und sch  
 en Herrn  
 Geh' g'ld  
 m Beweis  
 ter folgte  
 ar ein Kopf  
 en, sah



wei kleinen  
 seinen Arm  
 er und  
 hatt' Dir  
 - und jekt  
 Himmel  
 du, weil  
 um seinen

Ober ge  
 agst!  
 ern haben  
 nm'?"  
 Emri?  
 d aus dem  
 n und mo  
 ndere lie  
 Gort

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Luxemburg. (Mit Bild auf Seite 166.) — Die ehemalige deutsche Bundesfestung Luxemburg, Hauptstadt des gleichnamigen Großherzogthums, von der wir auf S. 166 eine Ansicht bringen, zählt gegen 18,200 Einwohner. Das eigentliche Luxemburg, die ansehnliche Oberstadt, liegt auf einer steil abfallenden und nur im Westen zugänglichen Hochebene. In dem von dem Petrusbach und der Alzette durchströmten Thale, über das vier großartige Viadukte (einer im Vordergrund unseres Bildes) führen, liegen die Unterstädte: Pfaffenthal (nördliche), Klausen (östliche) und Grund (südliche Vorstadt). Die zum Theil in den Felsen gehauenen Festungswerke, an denen über 500 Jahre gebaut worden war, sind erst seit 1872 mit bedeutenden Kosten geschleift worden. Unter den Gebäuden der Hauptstadt sind der Palast des Statthalters, jetzt des Großherzogs, früheren Herzogs Adolf von Nassau, das Ständehaus, das städtische Rathhaus, sowie die Liebfrauen- und die St. Afonskirche die bedeutendsten.

Der Maler auf dem Lande. (Mit Bild auf Seite 167.) — Mit unverkennbarem Wohlbehagen konterteit der „Maler auf dem Lande“ (siehe den Holzschnitt S. 167 nach einem Gemälde von Oskar Gräf), der wohl seine erste Künstlerfahrt macht, das allerliebste Dirndl ab, das ihm ein günstiger Zufall in den Weg geführt hat. Sie läßt es sich, wenn auch mit einiger Verlegenheit, doch offenbar ganz gern gefallen, daß sie der schmucke Stadther in sein Buch einzeichnet. Für die ländlichen Zuschauer aber, die der Künstler trefflich charakterisiert hat, ist das zugleich ein Hauptspass, an dem sie sicherlich noch lange ihre Freude haben werden.

Drei Reiter. — Einer der beliebtesten Spasmacher der bekannten Tafelrunde Friedrich Wilhelm's I., der namentlich durch seine drolligen Keimereien die gute Laune des originellen Königs im Tabakstollegium zu entzünden wußte, war Herr Peter v. Blankensee, wegen seines stets im Munde geführten Schlagwortes: „Si, der Bliß!“ von Allen der „Blitzpeter“ genannt. Er war Herr auf dem Gute Mulkow bei Stargard in Pommern.

Im Jahre 1730 hatte sich Friedrich Wilhelm zur Saujagd beim Blitzpeter eingeladen. Beim „Annehmen“ eines tüchtigen Keulers hatte nun der riesengroße Generaladjutant des Königs, Herr v. Haake, das Unglück, daß ihm das Fangeisen auf der borstigen Brust des Thieres abbrach. Um sich zu retten, stellte sich der Jäger mit weitausgespreizten Beinen, wie der Kolob von Rhodus, hin, um das Wildschwein durchrennen zu lassen. Allein das Thier nahm den Jäger mit, und der kolossale Mann, verkehrt auf dem Wildschwein stehend, ritt unter schallendem Gelächter an den Jagdgenossen vorüber und schrie laut um Hilfe, bis Oberstlieutenant v. Münchow das Thier erlegte. Beim Jagdessen am Abend fehlte es natürlich nicht an Sticheleien auf Herrn v. Haake, und der Blitzpeter besang sogar den Vorfall in einem schnell verfertigten Gedicht, das jedoch der König herzlich schlecht fand. Als einige Wochen später Herr v. Haake und Blankensee im Berliner Schlosse zur Tafel des Königs geladen waren, fanden sie im Saale zwei von Friedrich Wilhelm, der, wie bekannt, auch in der Malerkunst dilettirte, ausgeführte Bilder, von denen das eine den Generaladjutanten auf der wilden Sau und das andere den Blitzpeter auf dem Flügelroß der Dichter reitend darstellte. Da indessen, wie gewöhnlich, die Gesichter der Herren auf dem Bilde nicht wieder zu erkennen waren, hatte der König nach seiner Gewohnheit die Namen darunter gesetzt. Doch weidete er sich nicht lange an den ärgerlichen Nienen der Verspotteten, denn der Blitzpeter forderte schnell gefaßt ein Blatt Papier und zeichnete, so gut er konnte, rasch den König, auf einem Steckenpferd stehend, darauf. Auf den Sattel des Steckenpferdes aber schrieb er das Wort „Malerkunst“.

„Nun, was soll der Unsinn?“ fragte Friedrich Wilhelm gespannt, der eine derbe Erwiderung einer Fopperei stets gern hatte.

Herr Peter v. Blankensee aber heftete das Blatt neben die beiden Spottbilder des Königs und bemerkte: „Nun haben Eure Majestät die drei kuriosesten Reiter der Welt, von denen keiner am rechten Plage ist!“ [F. W.]

Blume und Kolibri. — Bekanntlich sind die Kolibris eifrige Blumenfreunde, freilich nicht in uneigennütiger Absicht, da sie aus den großen, wie eigens für ihre langen Schnäbel gebauten Kelchen den Honig saugen und die durch den Blüthennektar angezogenen Insekten aufschnappen. Bisweilen versuchen sie, wenn ihnen der regelrechte Weg zum Nektar wegen des Baues der Blüthe etwas unbequem ist, den süßen Genuß sich auf kürzerem Wege zu verschaffen, indem sie gleich unseren Hummeln die Krone seitlich aufschlagen und den Honig rauben. Gegen diesen widerrechtlichen und den Zweck des Nektars, die Uebertragung des Pollens, vereitelnden Einbruch hat sich eine südamerikanische Pflanze aus der Gattung der Solanaceen, also eine Verwandte unserer Kartoffel, die Jochroma macrocalyx, auf wunderbare Weise geschützt. Der Kelch dieser Blüthe ist am Grunde bedeutend breiter als die röhrenförmige Krone, schließt aber nach oben zu ganz dicht an die Krone an. Sticht man mit einer Messerspitze in den bauchigen Kelch, so tritt Wasser heraus, und beim Aufschneiden findet man die ganze Höhlung mit einer klaren, wasserähnlichen Flüssigkeit gefüllt. Wenn nun die Kolibri versuchen, die Krone von Jochroma unten aufzuschneiden, so müssen sie zuerst den Kelch durchbohren. Das dabei

heraustretende Kelchwasser hindert sie an der Fortsetzung des Diebstahlsversuchs. So findet man zwar sehr oft Löcher im Kelch, aber niemals fast in der Krone. — Außerdem schützt der Wasservorrath im Kelch die Blüthenknospen, die schon vor Entwicklung der Blätter vorhanden sind, vor dem Verwelken in den heißen Strahlen der Tropensonne und vor der allzu schnellen Abkühlung während der Nacht.

„Arfede schwören.“ — Damit hatte es folgende Bewandniß. Wurde irgend ein Friedensstörer aus der Haft entlassen, so mußte er mit seinem Worte geloben, zu halten, was ihm vorgesprochen wurde und also lautete: „Wegen des Geschehenen, darum Ihr in der Stadt Behältniß gefessen habt, um Vergehungen willen, und was Euch darin widerfahren sei, das wollt und sollt Ihr im Argen nimmer gedenken, weder mit Fehde noch mit Rache, weder mit Unrecht noch mit Recht an der Stadt, an den Rathmannen, an den Bürgern und ihrem Gefinde, und an Niemanden, und sollet das aus dem Gemüthe lassen, wie es von Freunden und Fremden nach der Herren Gnade verglichen ist. Das gelobt Ihr in Treuen für Euch und Eure Freunde, sie seien geboren oder ungeboren, Ihr wollet das stets halten, als wahrlich Euch Gott helfe!“

Aber auch für andere Verbrecher galt eine ähnliche Formel. Denn wer den „Stein“ (das heißt Kästerstein) tragen mußte, wer Stäuung erlitten oder der Ohren verlustig gegangen war, wem man die Augen „ausgebroschen“ oder die Zähne gebrannt“ hatte, den führte der Büttel nach vollbrachter Exekution vor's Thor der Stadt hinaus und sprach zu ihm: „Um die Bosheit, die Du begangen hast, darum bist Du gnädiglich geächtigt. Dess sollst Du mit Rache nimmermehr im Argen gedenken. Und sollst die Stadt immer meiden, Dir geschähe denn von den Herren Gnade (das heißt: der Rath erlaubte es wieder), als wahrlich Dir Gott helfe und seine Heiligen.“ [A. St.]

Ein Kaiserskelett. — Ein eigenenthümliches Schicksal verfolgte noch die irdischen Ueberreste des Kaisers Albrecht I., des Einäugigen, welcher im Jahre 1308, wie allgemein bekannt, bei Windisch an der Reusch von seinem Betler Johann von Schwaben (Parricida) ermordet worden war.

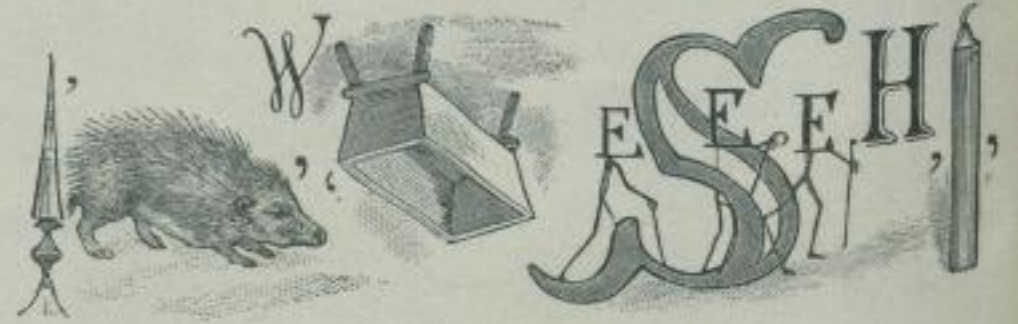
Der Leichnam des erschlagenen Kaisers war in der von ihm erbauten Karthause von Gaming in Oesterreich beigesetzt worden. Nun fand auf Befehl Kaiser Joseph's I. im Jahre 1783 die gänzliche Aufhebung dieser Karthause statt. Die mit der Abtragung der alten, baufälligen Gemäuer beauftragten Kommissäre hatten jedenfalls keine Ahnung von der Bedeutung des alten Sarges, den man beim Abbruch der Kapelle unter dem Altar aushub. Niemand verhinderte, daß die Baukommissäre den aus Blei gefertigten Sarg des alten Kaisers zur Einschmelzung bestimmten und das Gerippe herausnehmen ließen. Unbeachtet lagen die Knochenüberreste Albrecht's I. 22 Jahre lang in einer Schuttede an der Mauer eines zerfallenen Waldhüterhauses. Erzbischof Hohenwart von Wien ließ 1805 eine Untersuchung des Thatsbestandes an Ort und Stelle selbst vornehmen. Es fehlten jedoch den Kinnladen alle Zähne, weil die Waldbewohner der Gegend, um ein Andenken „an den Alten“ zu haben, diese Reliquien an sich genommen hatten. Die Ueberreste wurden sodann in Gaming der Erde übergeben. [S. W.]



Beim Wort genommen. Frau: Wie können Sie meinem Jungen sagen, er solle besser gewaschen zur Schule kommen! Bei uns ist die größte Sauberkeit zu Hause! Lehrer: Na, dann soll er sie nur 'mal mitbringen!

alle Zähne, weil die Waldbewohner der Gegend, um ein Andenken „an den Alten“ zu haben, diese Reliquien an sich genommen hatten. Die Ueberreste wurden sodann in Gaming der Erde übergeben. [S. W.]

Wilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 43.

Buchstaben-Räthsel.

Es ist von blauem Blut, Besitzt oft reiches Gut, Ist aber einsam und allein Und sehnte sich, vernähmt zu sein, Würd' ihm am besten frommen, Ohn' Herz und Fuß zu kommen. Auflösung folgt in Nr. 43.

Auflösungen von Nr. 41: des Räthfels; der Buchstabe I; der Charact: Edelweiß

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlicher Redakteur: Th. Freund. Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart